Herr Heinrich

Herr Heinrich.

Eine deutsche Sage

von

Otto Roquette.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1854.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

1.

Die Jagd.

O schön bist du, mein Vaterland,
Du deutsche Erde, weit und blühend!
Es glänzt der Ströme goldnes Band
Um deine Gipfel, sonnig glühend;
Es liegt, vom höchsten Alpenschnee,
Von jedem Zauberreiz begleitet,
Bis zu des Nordens grüner See
Ein segenstrahlend Netz gebreitet.
Und freudig denk' ich aller Tage,
Da ich durchschweift mein Heimatland,
Und mit beschwingtem Herzensschlage
Stets neue Schönheit bei dir fand.

In deinen Bergen wohnt die Sage,
Sie steiget gern hinab in's Thal,
Und kündet gern vergangne Tage,
Und giebt dem Wandrer bunte Wahl.
Zwei Schwestern hat sie. Streng die eine,
Mit ernstem, ruhigem Gesichte,
Sie schreitet hehr und gern alleine,
Die herrliche heißt: die Geschichte.
Die andre Schwester ist ein Kind,
Ein blühend Kind, bekränzt mit Rosen,
Mit Jedem weiß es süß und lind,
Selbst mit dem Ernsten hold zu kosen.
Das Märchen ist's. Es schmücket stille
Den Weg sich mit der Blumen Fülle.
Und suchst bei ihm du holde Rast,
Und willst nicht mehr als Spiel und Scherzen,
So bist willkommen du von Herzen,
Und bist einherngesehner Gast.
Doch fremd dem Spiele, flieht die strenge,
Die ernste Schwester, gern die Beiden,
Weist kalt sie in der Thäler Enge,
In Berge, Schluchten, Wald und Haiden.

Sie selber schreitet königlich
Im Sturmesschritt durch alle Lande,
Ergötzt an Riesenkämpfen sich,
Löst aller Leidenschaften Bande,
Und schmiedet Ketten, bricht sie wieder,
Schnellt neuer Kämpfe ersten Bogen,
Und läßt Geschlechter auf und nieder
In wildem Thatensturme wogen.
Die Sage aber schleichet oft
Der ernsten Schwester leise nach,
Folgt ihren Fersen unverhofft,
Küßt ihre Opfer liebend wach,
Und was gesunken in Verhöhnung,
Was hoffnungslos dahin geraubt,
Dem drückt sie freundlich auf das Haupt
Den Kranz der Liebe und Versöhnung.
Was groß und schön, sie schmückts mit Zweigen,
Was furchtbar ernst, verhüllt sie nicht,
Doch auch zu ihm pflegt sie zu neigen
Noch einen Strahl von sanfterm Licht.
Doch sank ein Held im Siegeskranze,
Dem bringt das herrlichste sie gerne,

Und flicht die strahlendsten der Sterne
Zu seines Diademes Glanze.

Die Sage soll uns heut geleiten
Ins Harzgebirge, rauh und wild.
Sie weiß in jenen Felsgebreiten
Aus ferner Zeit gar manches Bild.
Vereint der Bilder bunte Menge
In Eines Rahmens enges Rund,
Und macht dem wirrenden Gedränge
Das Ordnungswort gebietend kund.

Da liegt der Harz in breiten Massen,
Der deutschen Berge ächter Kern.
Vieltausend Riesenarme fassen
Und einen sich von nah und fern.
Die Eiche rauscht, es rauscht die Fichte,
Viel tausend Bäche sprühn zu Thal,
Es drängen sich zum Sonnenlichte
Die Felsenhäupter, starr und kahl.

Mit Waldhornruf und Wiederhall
Erfüllt sind des Gebirges Hänge,

Von fern und nah erdröhnt der Schall
Aufjauchzend wilder Jägerklänge.
Weit durch den Bergwald dringts zu Thal,
Vom Thal hinauf durch Felsenbuchten,
Die Höhen glühn im Abendstrahl
Doch Nacht durchschleichet schon die Schluchten.
In seinen Schleier mählich hüllt
Das Harzgebirge dann sich tief
Und lauter dröhnend wogt und schwillt
Das Echo, das zur Heimkehr rief.
Zum schwellend grünen Wiesenplan
Hinbrauset mit Gebell die Meute,
Und bringt von bergig wilder Bahn
Zum Sammelplatz des Tages Beute.
Vom schweißgen Roß in prächtgem Kleid
Absteigen all die edlen Jäger,
Und ringsher nahn beschwert die Träger.
Die Wagen stehen schon bereit
Das Edelwild zur Burg zu fahren.
Da nahen sich den Jägerscharen
Die Herrn des Zugs, zwei hohe Männer.
Der ein' auf goldgezäumtem Renner

Ist Kaiser Konrad. Deutschlands Marken
Beherrscht sein Scepter und sein Schwerdt,
Gesellt dem Freund, dem mächtig starken,
Der heut als Gast den Kaiser ehrt.
Er reitet seinem Herrn zur Seite,
Dem Kaiser gleich, ein hoher Greis,
Ihm war in manchem heißen Streite
Gebleicht die Locke silberweiß.
Zwei deutsche Lande sind sein eigen:
Das Sachsenland, dem einst entstammt
Sein altes Herzogshaus, zusammt
Den Gaun, wo frisch in Laub und Zweigen
Thüringens grüne Berge steigen.
Der Kaiser stieg durch ihn zum Throne,
Und seiner Weisheit kundge Blicke,
Die in den Kern der Dinge tauchten,
Und ratend stützten Deutschlands Krone,
Sie fügten seinem blühnden Glücke
Hinzu den Namen des Erlauchten.

Der Kaiser jagt heut im Gebirg,
Fürs Waidwerk lustig kühn gegürtet,

Mit seinem Gastfreund, deß Bezirk
Den königlichen Gast bewirtet.
Den Kaiser trägt ein schwarzes Roß,
Der Herzog zügelt seinen Falben,
Dann folgt ein langer reicher Troß,
Sich sammelnd, mehrend allenthalben,
Dem prächtgen Jagdzug sich gesellend.
Waldhörner jubeln auf im Chor,
Der Rüden Schar erhebt sich bellend,
Und springet hoch am Roß empor.
Der Kaiser schickt im Kreis die Blicke
Und spricht zum Freund: Versammelt schon
Sind wir, nur Einer blieb zurücke.
Ich schau mich um nach Eurem Sohn,
Doch Heinrich fehlt. Ob er verloren
Die Spur in fern entlegnem Grund?
Drang ihm der Heimruf nicht zu Ohren,
Der weit durchrauscht der Berge Rund?

Der Herzog drauf: der Jüngling liebt's
Bis in die fernste Schlucht zu schweifen,

Und wenig Berg' und Thäler giebt's
Für seinen Wunsch noch zu durchstreifen.
In Fels und Schlucht ist er bekannt
Durch all sein waldig Heimatland,
Gönnt er sich jetzt noch keine Rast,
Wird er den Heimweg spät auch finden.
Drum kommt, mein königlicher Gast,
Daß ich aus diesen dunklen Gründen
Zu meinem Schloß Euch freudig leite,
Und Mahl und Ruhe Euch bereite.

Der reiche Zug bewegt sich fort,
Durch Grund und Schlucht und Bergeshänge,
Es heben wechselnd hier und dort
Sich immer neue Jägersänge.
So geht es durch die Mondesnacht,
Bis endlich hoch, in dunkler Pracht
Die Harzburg grüßt vom Berg herunter.
Hier ist das Ziel. Der Kaiser zieht
Zum Schloß hinauf, und bunt und bunter
Wird Fest und Mahl, bei Wein und Lied,
Indessen Stund um Stund entflieht.

2.

Der Ilsenstein.

Das Klosterglöcklein hat verhallend
Zu Grab geläutet einem Tag,
Es steigt der Nebel, weit umwallend
Des Harzgebirges dunklen Hag.
Ein Heer von weißen Dunstgestalten
Mit langer Schleppe schwebt empor,
Stets weiter webend im Entfalten
Aus Wiesengrund und Erlenmoor.
Und zu des Berges Riesenkuppe
Erhebt sich langsam still der Zug,
Bis spät der nächtge Föhn die Gruppe
Zerreißt und jagt in wildem Flug.

Die Finsterniß will tief bedecken
Die Thäler all mit dunklem Flor,
Nur die granitnen Felsen recken
Sich hoch zum Sternenlicht empor.
Doch drunten gähnet Bucht an Bucht,
Es starren nachtbedeckt die Föhren
In wilder, kluftzerrißner Schlucht.
Nur selten läßt ein Ton sich hören,
Verhallend, wie ein dumpf Beschwören,
Ein Athemzug, wenn in der Nacht
Das Urgebirg vom Traum erwacht.
Das liegt in riesiger Gestalt,
Und dehnet die granitnen Rippen,
Sein buschig Haupt ein dunkler Wald
Von Nadelholz und starren Klippen.
Das Rotwild schlummert längst im Forste,
Der Aar in seinem Felsenhorste,
Der Uhu nur ruft dumpf Getön
Erkennungsbang dem Käuzlein zu,
Und prüft die tagesflüchtgen Höhn,
Ein Kind der Nacht, ein Feind der Ruh.
Noch Einmal tönt es schaurig schrill,

Dann horcht er — Alles öd' und still.
Doch sieh, was leuchtet durch das Dunkel
Tief in der mitternächtgen Schlucht,
Aufglimmend hell, ein wild Gefunkel?
Des Wolfes Augen sind's, er sucht
Zur Beute sich den jungen Hirsch
Mit hungerwildem Zahngeknirsch.
Der aber wittert schon den Feind,
Springt auf mit angstgedehnten Nüstern,
Und lauscht — dann jagt er hin, und meint
Der grause Feind folg' ihm im Düstern.
Bald hemmt ihn dorniges Gestrüppe,
Bald stürzt er von Geblöck' und Klippe,
Der Todesangst wild banges Drohn
Giebt Flügel seinen schlanken Läufen,
Er jagt, ob von der Stirn ihm schon
Des Schweißes rote Perlen träufen.
Im fernen Thale sinkt er nieder
Mit letztem todesmüdem Sprunge,
Am Waldbach kühlet er die Zunge,
Und schließt erschöpft die Augenlider.

Hier ist es minder schroff und finster,
Durch Eichen blinkt das Sternenlicht,
Der Mond durch dunkle Schatten bricht,
Es duften Haidekraut und Ginster.
Das Mühlrad schweigt im Thalesgrunde,
Der Müller hat's zu Nacht gestellt,
Und auf des Baches Glitzern fällt
Das volle Mondenlicht zur Stunde.
Die Mühle in grünmoos'ger Hülle
Steht ruhig da in nächtger Stille,
Vom aufgestuften Baumgedränge
Verborgen in der Thalesenge.

Da schreitet durch der Dämmrung Bann
Ein nächtger Wandrer durch den Tann.
Er ist verirrt im Schluchtenthale,
Und er erblickt im Mondesstrahle
Hier Mühl' und Bach: Gottlob, ein Haus!
So ruft er froher athmend aus,
Und schreitet übern Steg, zur Seiten
Des Mühlrads, dessen helle Tropfen

Zum Bach des Waldes niedergleiten,
Und weckt mit wiederholtem Klopfen
Die Schläfer in der Mühle drinnen,
Zu Nacht ein Lager zu gewinnen.

Wer pocht da? fraget durch die Thür
Der Müller. — Gebt mir ein Quartier!
Ruft ihm entgegen drauf der Andre.
Die Nacht hat schnell mich überkommen,
Drum bis ich morgen weiter wandre
Soll mir bei Euch ein Lager frommen.
Nur ohne Einwand, laßt mich ein,
Es soll nicht Euer Schade seyn! —
Gebietrisch spricht er aus das Wort.
Der Müller öffnet ihm den Port,
Und sieht erstaunt beim Lampenlichte
Vor sich ein edles Jünglingsbild,
Mit jugendblühndem Angesichte,
Das Lockenhar verwirrt und wild.
Ein dunkelgrünes Sammtgewand
Legt knapp sich um die schlanke Hüfte,

Die Feder an des Hutes Rand
Bewegen spielend wehnde Lüfte.
Der Müller ehrfurchtsvoll sich neigt,
Der stolze Wuchs, die Kleidung zeigt,
Bei mattem Licht, aus edlem Hause
Ihm einen Herrn vor seiner Klause.
Dienstfertig will er gern sich zeigen.
Er spricht: Mein Haus, Herr, ist Eur eigen,
Wenn Ihr im Sinn nicht Uebles tragt!
Der Andre drauf: Seid unverzagt,
Ein Bündel Stroh gebt mir zu Nacht,
Mehr brauch ich nicht zu Ruh und Rast,
Laßt schwinden Argwohn und Verdacht,
Nichts Böses bringt der späte Gast. —
Der Müller fühlt in seiner Hand
Mit süßem Schauer gleißend Gold,
Und, schnell dem edlen Fremdling hold,
Ist er der Arbeit zugewandt.
Am Boden ist die Streu bereitet,
Der Jüngling dankt, der Müller schreitet
Hinaus: Herr, nehmt das Licht in acht!
So ruft er noch, und: Gute Nacht!

Herrn Heinrich aber will nicht Ruh
Mit lindernd weichem Flaum bedecken,
Schließt er die milde Wimper zu,
Kommt stets ein Traum ihn aufzuwecken.
Er ist ein Jüngling eigner Art.
Im Lager war er aufgezogen,
Geworfen, als ein Knabe zart,
Schon früh in wilde Kriegeswogen.
Die Kindheit ging ihm bunt dahin.
Von rauhen Kriegsgesellen ward
Gewartet sein von Anbeginn.
Sie waren gern um ihn geschart,
Und kosten ihn, wenn mit den Waffen
Er hatt' als Knabe schon zu schaffen. —

Es waren grause, wilde Zeiten
Gekommen über's deutsche Land,
In allen Gauen und Gebreiten
War Kampf und Zwietracht heiß entbrannt.
Vom mächtgen Karolingerhause
Der letzte Sproß saß auf dem Throne,

Ein Kind trug Deutschlands Königskrone.
Nicht konnt es steuern dem Gebrause
Des Aufruhrs, den Vasallenkämpfen,
Nicht Krieg, nicht Willkür war zu dämpfen
In den Provinzen, wo erbittert
Bald Stammesfeindschaft brennend lohte,
Bald Fürstenfehde grausam drohte.
Der Thron, das Reich war tief erschüttert.
Und Jene, die zu Rat und That
Man an des Königskindes Seite
Gesetzt, sie nährten selbst die Sat
Der Nacht, in frevelvollem Streite.
Obgleich der Kirche Diener, zogen
In Habgier wild sie auf einander,
Und schleuderten des Hasses Brander
In die empörten Völkerwogen.
Von Bamberg Bischof Adelbert,
Als Haupt des Stammes der Ostfranken,
Lag hadernd mit dem Bruderstamme
Rheinfrankens; heiß und lange währt
Die angeschürte Kriegesflamme,
Bis Haß und Hader nieder sanken,

Von Gift und Dolch geheim bezwungen.
Dann jener Hatto, der den Stuhl,
Von Mainz besaß! Ein Frevelpfuhl
Sein wildes Herz, von tausend Zungen
Verflucht bis auf die fernsten Tage,
Gebrandmarkt von Geschicht' und Sage.
Die Wen'gen, die in treuem Herzen
Des Vaterlandes Elend fühlten,
Sie sahen ratlos und mit Schmerzen
Die Fluten, die das Reich zerwühlten,
Und konnten nicht das Elend wenden.
Es sollte lange noch nicht enden.
Denn schlimmer noch brach nun ein Feind,
Der Ungarn fürchterliche Horden,
Mit rohem Slavenheer vereint
In's Land, mit Sengen, Plündern, Morden.
Durch Baiern, Schwaben, und zum Rhein,
Wie Furien, zog die wilde Meute,
Hinauf dann gings zum fränkschen Norden,
In's blühnde Thüringen hinein,
Und jeder Gau ward ihre Beute.
Die Städte flammten durch das Land,

Die Klöster hoch zum Himmel rauchten,
Und Glück und Hoffnung trostlos tauchten,
Hinab in's Todesmeer der Thränen. —
In solcher graunerfüllten Stunde,
Verfolgt, mit jedem Schmerz im Bunde,
Starb hin das junge Königskind.
Ludwig, der letzte Enkelsohn
Des großen Karl, er sank vom Thron.
„Kein König ist auf deutscher Erden,
So sprach geschart man um den Todten:
Wer wagt's, wer will ein König werden?
Die Krone sei nun ausgeboten!
Der Weiseste, der Stärkste sey's,
Des Sachsenlandes Fürstengreis!" —
Der aber trat vor die Vasallen,
Und führte Konrad von Rheinfranken,
Hervor als würdigsten von Allen.
Der greise Konrad ohne Wanken
Nahm von dem Freunde hin die Krone.
Jüngst war ein Kind auf deutschem Throne,
Nun trug das Diadem ein Greis.
Ein Mann, ein starker Mann that Not!

Doch ob auch Konrads Scheitel weiß,
Noch war die Kraft in ihm nicht todt.
Des Sachsenherzogs hohe Macht
Gesellt er sich zu rüstgem Wirken,
Und konnte bald in mancher Schlacht
Der fremden Feinde Weg bezirken.
Im Innern aber tobt' und gährte
Der Wirrwarr fort. Kaum war die Fährte
Des einen Feinds entdeckt, vernichtet,
Hat schon der andre hoch empor
Sein kampfgerüstet Haupt gerichtet,
Und Kampf aus Kämpfen ging hervor.

So gab's noch Krieg an allen Ecken,
Und so durch weite Länderstrecken,
Von Roß zu Roß, von Zelt zu Zelt,
Ging es durch jahrelange Kriege.
Der Kriegesschild war Heinrichs Wiege,
Das Lager wurde seine Welt.
Und wie es ging von Jahr zu Jahr,
Herr Heinrich ist herangereift,

Der Knabensinn ist abgestreift,
Die Jünglingskraft ward offenbar.
Schon gegen Ungarn, gegen Slaven,
Hat er gekämpft mit Ruhm und Ehre,
Bestanden manches Straußes Schwere,
Und unter Rittern, unter Grafen
Stand er geliebt an Kaisers Seite,
Gleich einem Sohn, in jedem Streite.
Es ahnt der Kaiser mächtge Dinge
In dieses Jünglings junger Kraft,
Die oft mit ungezähmter Schwinge
Zersprengt der innren Regung Haft.
„Wär ich ein Kaiser dieser Gauen,
(So hört der Kaiser oft ihn sagen)
Ihr solltet bald vernichtet schauen
Was mit des Schwerdtes keckem Wagen
Das Vaterland, den Thron erschüttert!
Was im verborgnen gährt und wittert,
Was trotzend kühn zu Tage tritt,
Ich wollte hemmen seinen Schritt!"
Nicht zürnt der Kaiser solcher Rede.
Muß er erdulden, daß das Reich

Zerrissen wird von innrer Fehde,
Erträgt den Vorwurf er zugleich
Von seines Lieblings kühnem Munde;
Begehret oftmals seinen Rat,
Und fehlt ihm selbst zu großer That
Die Stärke, daß das Reich gesunde,
Hält er sich junge Kraft im Bunde
Für ferner Zukunft Hoffnungssat.

Noch liegt in Heinrichs kühnen Zügen
Der Jugend Schönheit offenbart.
Dies glühnde Auge spricht von Siegen,
Die braune Wang' von mancher Fahrt
Bei Sonnenglut in Heereszügen,
Und dunkel hält, und tief verschwiegen
Die Brust ein mächtig Glühn verwahrt.
Noch hat er nie ein Weib erschaut,
Deß Anblick mächtig ihn erfaßt,
Doch längst schon ward es in ihm laut
Von Stimmen, rufend ohne Rast.
Denn oft in Träumen wunderbar

Sieht ein Gebild' er hold erscheinen,
Doch will das Bild, so himmelsklar,
Dem lichten Tage sich nicht einen.
Und wie er kühn war auferzogen,
Ein Sohn des Lagers, frei und wild,
Von keinem kühnen Wunsch betrogen,
Ergreift nach diesem Zauberbild
Ein Drang ihn, ewig ungestillt.
Und nicht gewohnt noch zu entsagen
Faßt bald ihn Glut, bald Grimmes Wucht,
Wie soll er zu erkämpfen wagen,
Und wie verbannen, was er sucht.
Dann stürmt hinaus er in die Schluchten,
Ins Waidwerk kühn und weit verloren,
Und so auch heut in fernen Buchten
Drang ihm kein Hornruf mehr zu Ohren.
Schon lange zog er durch die Nacht,
Verirrt im Wald fand er die Mühle.
Ihn flieht der Schlaf. Da draußen lacht
Die sternenflimmernd weiche Kühle,
Durchs offne Fenster schaut er aus,
Es duften rings die Geisblattranken,

Durch Wies' und Busch und Waldeshaus
Des Nebels Lichtgestalten schwanken.
Es scheint ein Meer von Dämmerduft
Vom Waldgebirge sich zu senken,
Es scheint ein Weben durch die Luft
Unwiderstehlich fortzulenken.
Und Heinrich, mit gehaltnem Odem
Erwartungsvoll starrt er hinaus,
Aus tausend Blumen strömt ein Brodem
Zu ihm ins schattendunkle Haus.
Der Bach in seinen Ufertiefen
Rollt glitzernd seine Wellen fort,
Es ist, als ob sie singend riefen
Mit schmeichelndem Verlockungswort.
Horch, welch ein Rufen aus der Ferne?
Horch, welch ein Ton durchklingt die Höhn?
Horch, welch ein Wehn im Kreis der Sterne,
Wie leises Weh, wie Lustgetön?
Und all das Tönen, Locken, Rufen,
Eint sich zum Harmonienkranz,
Als ob des Mondlichts Silberstufen
Hintrügen nächter Geister Tanz.

Und sieh, was schleichet dort zur Linde?
Der Lieb' ist jener Platz geweiht.
Dort lehrt ein Bursch des Müllers Kinde
Verstohlner Küsse Süßigkeit.
Die Linde deckt mit leisem Rauschen
Die Lust, die streng der Tag verbeut,
Verschwiegne Veilchen nur belauschen
Das Glück, das süße Dämmrung beut.

Und Heinrich horcht. Die Blicke schweifen
Nach jenem Ort in heißer Glut.
Sehnsucht und Wonnedrang ergreifen
Und locken ihn, es wallt sein Blut,
Ein selig Weh, ein süß Verlangen
Durchwoget ihn mit Lust und Bangen.
Er bebt von nie gefühltem Schauer,
Nicht hält's ihn mehr im dunklen Haus,
Durch's Fenster steigt er flugs hinaus,
Und klimmt hinab die feuchte Mauer,
Bis ihn der Wald auf's Neu umfängt.
Doch immer weiter treibt und drängt

Ihn überwältgend ein Gefühl.
Er rastet nicht, schweift ohne Ziel,
Und spähend, suchend, rings im Dunkeln.
Ihm ist's, als ob mit hellem Funkeln
Ein Stern umtanze seinen Weg.
Er muß ihm folgen durch's Geheg,
Er steigt, er folgt ihm felsenan,
Durch wilde Schlucht, durch dornge Bahn,
Doch immer weiter tanzt sein Stern,
Er ist ihm nah, er ist ihm fern.
Ermüdet wanket schon sein Schritt,
Gehemmt von steinigem Gerölle,
Und nun, unwegsam weitrem Tritt,
Starrt des Gebirges wildste Stelle.
Tief unter sich sieht er den Grund,
Rings gähnen schwarze, nackte Klüfte,
Im Dämmerlicht im weiten Rund
Liegt's da, wie alte Riesengrüfte.
Ein Schwindel fast die Sinne raubt.
Und hochauf ragt ein Felsenhaupt,
Das Mondlicht liegt auf seiner Spitze,
Es drängt durch Spalt und Fug' und Ritze

Sich breit und wuchernd Farrenkraut.
Die Erlen stehen aufgebaut,
Gezwängt die Wurzeln in die Spalten,
Und wunderliche Baumgestalten
Umsprühen tausend Wasserfälle.
Bald blitzen sie in Funkenhelle,
Und sind versiegt, verschwunden wieder.
Und horcht das Ohr dann lauschend nieder,
Dann hört es unter Felsenzacken,
Die Riesenwurzeln klafternd packen,
Fern unter Stein und feuchten Moosen
Die tief verborgnen Wasser tosen.
Und schon sinkt Heinrich hin ermattet
Am Riesenfels auf harten Stein —
Da, wie ein Blütenkelch, entblattet
Ein Bild sich ihm voll Zauberschein.

Er sieht die Felsenwand sich theilen,
Ein Meer von Strahlen strömt hervor,
Es bilden die granitnen, steilen
Felsmauern ein gewölbtes Thor.

Drin spielt in tausend hellen Farben
Ein Lichtgewirr, der Springquell steigt,
Und fällt in leuchtenden Strahlengarben
Ins Marmorbecken vielverzweigt.
Der Blick dringt in ein Zauberreich.
Wo düftetrunkne Blumen lauschen,
Und selige Gesänge weich
Von allen Zweigen niederrauschen.
Und — blendend Bild! — Dort durch die Helle
Tritt eine leuchtende Gestalt,
Mit Lächeln steht sie auf der Schwelle,
Ein Blick von ihr ist schon Gewalt.
Um ihre göttergleichen Glieder
In wonnevoller blühnder Fülle,
Fließt leicht ein schimmerndes Gewand
— Mehr lieblicher Verrat, als Hülle —
Vom Busen zu den Füßen nieder.
Das hält ein glänzend Perlenband,
Geschmeid' umwindet Arm und Hand.
Zum Nacken fließt das goldne Har,
Weich, fessellos, der Flechten bar,
Und aus dem Kranz der Glutkorallen

Spähn duftge Veilchen, dunkelblau,
In ihren Kelchen spielt der Thau,
Und Demanttropfen sprühn kristallen
Ein tausendfarbges Strahlenlicht
Rings um das göttliche Gesicht.
Doch diese Augenlichter höhnen
Jedwedes Schmuckes glänzend Fröhnen,
Der Demant muß beschämt erbleichen,
Die Erde hat nicht ihresgleichen.
Und sieh, die weißen Arme breitet
Sie nach ihm hin, und winket lang',
Und zu dem Erdensohne gleitet
Hinüber zaubrisch ihr Gesang:

Kannst du träumen, kannst du schlafen?
Schöner Jüngling, komm, sei mein!
In der Liebe goldnen Hafen
Führ ich den Beglückten ein.
Kennst du sie, verträumter Knabe,
Diese blühende Gestalt,
Die im Traum mit holder Gabe
Liebend schon zu dir gewallt?

Willst du fragen nach dem Namen
Meines Reichs voll Strahlenschein?
Dieser Fluren dunkler Rahmen
Ist der graue Ilsenstein.
Offen stehn dir meine Reiche,
Komm, Prinzessin Ilse winkt!
Komm, du bist der Ohnegleiche,
Dem sie ihre Liebe bringt!

In den blauen Silberwogen
Stehet mein demantnes Schloß,
Fröhlich um die Säulenbogen
Tanzet mein geschäftger Troß.
Meine Blumen duften singend,
Sterne sprühn in buntem Schein,
Meine Brunnen springen klingend,
Zögre nicht, o komm, sei mein!

Sinds des Erdenglücks Minuten,
Die dein irdisch Herz begehrt,
Sie auch blühn in meinen Fluten,
Tausendfach verschönt, verklärt.

Was du jemals noch genossen
War des Bechers leichter Schaum,
Doch was meine Hand erschlossen,
Himmelslust ermißt es kaum.

Weiße Lilien, glühnde Rosen
Flecht ich um dein blühend Haupt,
In der Tiefe läßt sich kosen
Schöner als die Erde glaubt.
Willst du Sonne, willst du Kühlung,
Alles sei dir gern gewährt,
Jeder Wonne süße Fühlung
Sei dir, holder Freund, bescheert!

Warst du nie vom Glück gerühret,
Einer schönen Liebesnacht?
O so sei, von mir geführet,
Nun zu ewgem Glück erwacht!
Bist in Wonnen du ermattet,
Wachst du auf zu neuem Scherz,
Und mit Seligkeiten gattet
Stets auf's Neue sich dein Herz!

Willst du welken, wie die Blüten,
Die der Erdenfrühling bringt?
Willst du zählen die verglühten
Sonnen, die die Nacht verschlingt?
Ach, bei mir im blauen Grunde
Lächeln Tag' und Nächte gleich,
Du vergißt den Lauf der Stunde
In der Liebe seelgem Reich!

Und Heinrich, bebend vor Entzücken,
Fährt auf in Lust und Wonneglut,
Sie ists, mit deren Himmelsblicken
Jedweder Traum geschürt sein Blut.
„Wer du auch seist, holdselig Wesen,
Mein mußt du sein, und ewig mein!“ —
Er ruft's, und ohne Auserlesen
Des Pfades fliegt er hin zum Stein.
Da baut sich eine Felsenbrücke
Im Bogen über Schlucht und Duft,
Er fliegt entgegen seinem Glücke,
Und liegt entzückt an Ilsens Brust.

Und wie er einmal eingedrungen
Durch's hohe schwarze Felsenthor,
Hat hinter ihm es sich verschlungen
Mit Felsgethürm und nächtgem Flor.
Und wieder dunkeln tiefe Buchten,
Die Föhre murmelt starr und schwarz,
Und wieder liegt auf allen Schluchten
Einsame Nacht im wilden Harz.

3.

Der Gefangene.

Auf eines Seees blauen Wogen,
Worauf der Himmel wiederglänzt,
Ein Silbernachen kommt gezogen,
Von Wasserrosen rings umkränzt.
Er trägt in flüchtgem Weiterschweben
Herrn Heinrich an schön Ilse's Seite,
Um seine Nähe sieht er streben
Ein langes jubelndes Geleite.
Von ferne steigt aus blauen Wellen
Ein Eiland bunt im Sonnenduft,
Die Gipfel trinken Himmelsluft,
Die Woge kühlet seine Schwellen.

Und Melodieen rauschend klingen,
Wie sich der Zug dem Eiland naht,
Und bunte Fahnen sieht man schwingen,
Ein Blumenregen will verdringen
Den dunkelblauen Wogenpfad.
Der Nachen landet. Jubelklänge
Umrauschen schwellend nun das Ohr.
In schönheitstrahlendem Gedränge,
Das aus den Hallen strömt hervor,
Sind hundert Jünglinge zu schauen,
Sie huldgen ihrem neuen Herrn,
Und hundert jugendblühnde Frauen
Umkränzen ihn, wie Stern an Stern.

Spricht Ilse: Sieh, dies ist mein Schloß,
Sieh um dich her, dies ist mein Reich.
Du bist mein fürstlicher Genoß,
Mein König und mein Herr zugleich.
Zum Throne komm, zum Silbersaal,
Daß golden deine Stirn ich kröne,
Und stolz dich seh im Königsstrahl,
Du herrlichster der Erdensöhne!

Und durch saphirne Grotten gehts
Mit Pauken und Trompetendröhnen,
Durch alle Räume kühlig wehts,
Und alle Hallen wiedertönen.
Und nun durchs prangende Portal
Hinrauscht der Zug zum Königssaal.
Vom weißen Marmorboden steigen
Gewölb und Pfeiler von Kristall,
Umstrickt von silbernen Gezweigen,
Durchkühlt von springender Wasser Fall.
Herr Heinrich sitzet auf dem Throne,
Geschmückt mit goldner Lilienkrone,
Es huldigt seiner Königsmacht
Prinzessin Ilse und ihr Reich,
Das Höchste was sein Herz erdacht
An Lieb' und Ehr', ihm wird's zugleich.

Nun rauscht das Fest im Kerzenstrahl,
Es schlingt der Tanz sich durch den Saal,
Bankett und Tanz und Lustgelage
Sie fragen nicht nach Nacht und Tage.

Die Stunden fliehn. Vor Heinrichs Blicken
Entschwindet all die bunte Lust,
Er hält mit glühendem Entzücken
Die Heißgeliebte an der Brust.

Doch plötzlich reißt mit holdem Lächeln
Schön Ilse sich aus Heinrichs Arm,
Und eilt hinaus, wo duftig warm
Die sommernächtgen Lüfte fächeln.
Er eilt ihr nach, sie fliegt, sie schwebt,
Die Welle staut, die Büsche weichen,
Wie er auch eilt, wie er auch strebt,
Er kann die Flüchtge nicht erreichen.
Jetzt steht sie lachend auf dem Hügel,
Er giebt dem hurtgen Fuße Flügel,
Er hascht sie, will sie fest umschlingen,
Sie wehrt ihm lachend. Er erfaßt
Sie wild, beginnt mit ihr zu ringen
In glühndem Kampf, in Liebeshast —
Und plötzlich huscht sie lachend wieder
Aus seinem Arm vom Hügel nieder,

Und fliegt dahin in Windeseile.
Und gleich des Bogens schnellstem Pfeile
Verfolgt er sie durch blühnde Gänge,
Durch Gärten, drin das Mondlicht zittert,
Ein Hauch verhallender Gesänge
Durch reine Aetherbläue zittert.
Und dann zu Grotten, die sich breiten
Mit freien Säulen hin zur Flut,
Wo Sternenlichter leise gleiten,
Und üppig süße Dämmrung ruht.
Wo sich entfesselt Kuß um Kuß,
Der Lieb' Erfüllung sich entschleiert,
Und aller Wonnen Ueberfluß
Die goldensten der Stunden feiert.

In diesem blühnden Zauberlande
Wird jeder Tag zum Freudefest,
Sind abgestreift die Erdenbande.
Der Wonnekelch, gefüllt zum Rande,
Giebt süß den Schaum, giebt süß den Rest.
Ein Paradies umduftet blühend
Der Liebe hold erfüllten Drang,

Und jede Frucht erbietet glühend
Am goldnen Zweig sich ohne Zwang.

Entrückt ist Heinrich längst der Erde
Mit ihrem wechselvollen Thun.
Was einst ihm war, was einst ihm werde,
Sind längst verschwundne Fragen nun.
Er fühlt ein seliges Vergessen
In der Geliebten Zauberblick,
Ein süß Verlieren alles dessen
Was in der Heimat blieb zurück.
Und Stund' um Stund', und Tag um Tage
Gehn unbeachtet vor ihm hin,
Nach keiner Zeit ist mehr die Frage,
In seinem Glück nur lebt der Sinn.
Und sieht schön Ilse, wie von Tänzen
Und Festen Ueberdruß ihn scheucht,
Bringt sie zu neuen Freudekränzen
Ihm dar, was unerreicht ihn däucht.

Doch endlich will das bunte Weben
Herrn Heinrichs Sinn nicht mehr erfreun

An ihrer Brust nur scheint das Leben
Des Glücks Geschenke ihm zu streun.
Und selbst auf seiner Seligkeiten
Erfüllungsreichem Throne zieht
Ein fremder Ton mit leisem Gleiten,
Wie aus vergeßnen fernen Weiten
Durch Ohr und Herz ihm. Doch er flieht,
Wenn Heinrich liest in Ilsens Blicken,
Die ewge Wonnen ihm verheißt,
Wenn's ihn zu glühendem Entzücken
Mit allen seinen Sinnen reißt.
Und dennoch oftmals kommt ein Träumen
Aufdämmernder Erinnerungen,
Wie aus verlornen fernen Räumen,
Die ihm die Gegenwart verdrungen.
In ihren Armen selbst das Glühen,
Das ihm durch Nerv und Adern bebt,
Scheint Ueberdruß bald zu versprühen.
Ein fremd Gefühl durchwogt, durchbebt,
Den Busen ihm, wie Ruf und Mahnung;
Die Seele, aufgeschreckt, belebt
Verlorner Tage bittre Ahnung.

Wie lange —? komm zuerst die Frage,
Wie lange weil' ich hier am Ort? —
Ihn dünken es drei bunte Tage.
Und dann: Ist das der Ruheport
In dem mein Leben sich soll dehnen?
Ihn füllt ein plötzlich banges Sehnen.
Und schnell dann ziehn zum Erstenmale
Die alten Bilder ihm vorbei,
Die heim'sche Burg im Sonnenstrahle,
Das Lagerleben wild und frei,
Die Jagd, der Wald, Gebirg und Thal,
Sie kommen, reih'n sich Zahl um Zahl —
Und ihn durchgährt's: Wie ist's geschehen?
Wo bin ich? Wie kehr' ich zurück? —
Gedanken bunt vorüber gehen,
Verschwunden scheint das ganze Glück.
Und wie so Bild um Bild sich zieht
Und schlingt vorüber durch die Seele,
Taucht ihm ein alt vergeßnes Lied,
Das oft er hörte, dämmernd auf.
Solch Lied, wie es mit heller Kehle
Der Mädchen Schar am Brunnen singt,

Wie es von Jägers Munde klingt,
Wie oft es drang zur Burg hinauf:

Prinzessin Ilse im Ilsenstein,
Sie tanzet bei Nebel und Mondenschein,
Sie tanzet in ihrem goldnen Har,
Mit ihren Blauveilchenaugen klar,
Prinzessin Ilse, die feine.

Sie trägt Geschmeide, sie trägt einen Kranz,
Dazu ein Gewand von schimmerndem Glanz,
Die Nixlein springen wohl um sie her,
Als ob sie die mächtigste Königin wär,
Prinzessin Ilse, die feine.

Prinzessin Ilse, bist schön und hold,
Viel schöner bist du als Perlen und Gold,
Du hast dein hell kristallnes Schloß,
Wohnt mit dir auch drin ein herzlieber Genoß?
Prinzessin Ilse, du feine!

Manch stolzer Knab', der dich sah zu Nacht,
Ward schon um sein jung frisch Herze gebracht,
Bis daß nach der Freude kam Traurigkeit,
Bis daß er vergangen in Jammer und Leid.
Prinzessin Ilse, du feine!

Und fängst du sie Alle mit Zauberblick,
Schön Ilse, ich neide dir nicht dein Glück,
Kannst nimmer gelangen zum himmlischen Licht,
Hast doch keine ewige Seele nicht,
Prinzessin Ilse, du feine!

So füget Heinrich in Gedanken
Zusammen sich das alte Lied.
Da wähnet er, die Säulen wanken,
Der Glanz vor seinem Blick entflieht.
Er wähnt im Kelch der Glutenrose
Den Wurm, der tief verborgen nage,
Er wähnt, wie in der Lilie Schooße
Ein Bündel giftger Pfeile rage;
Er sieht, wie auf geschwelltem Moose
Sich sonnt die Schlange, aufgerollt,

Wie sie aus ihrem Schuppengold
Mit listgem Aug gefährlich blitzt,
Und keck die giftge Zunge spitzt.
Er hört in der steigenden Brunnen Rauschen
Den Murmelton: Entflieh! Entflieh!
Vom Blütenzweig ein Säuseln lauschen
Mit Seufzerlaut: Entflieh! Entflieh!

In der Gedanken buntem Streite
Steht Heinrich da. Da legt ein Arm
Sich um ihn, drängt den Busen warm
Schön Ilse hold an seine Seite.
Ein Blitz durchzuckt ihn, er will fliehen —
Und preßt sie wild an seine Brust,
All seine Stirne brausend glühen
In tobend todestrotzger Lust.
Er senkt den Blick tief in ihr Auge,
Und schweigt, als ob mit stummer Frage
Er tief die stumme Antwort sauge,
Eh ihm das laute Wort sie sage.
Doch Ilse lächelnd spricht: O reiche
Mir deine Hand! Liebst du mich nicht?

O du mein König und mein Licht!
Komm, daß dein sinnend Brüten weiche,
Und folge mir zu heitrer Bahn.
Das Mondlicht liegt auf blauen Wogen,
Die uns so oft dahingezogen,
O komm zur kühlen Wellenbahn!

Zum Nachen führt sie ihn mit Kosen,
Und zeigt im Aug' ihm eine Thräne,
Rings blühn im Duft die Wasserrosen,
Den See durchziehen ferne Schwäne. —
„Sag mir, du wonniges Gebild,
Aus dem mir Lust und Leiden quillt,
Sag mir, spricht Heinrich, treu und wahr,
Bist du ein Wesen, göttlich klar?
Denn nicht von Erden ist dein Walten.
Wie, oder bist du aus der Schar
Ewig unseliger Gewalten?
O du Geliebte, die mir Leben,
Entzückung, Wonne, Glück gegeben,
An der mein Herz noch schmerzbedrängt
Mit tausend klopfenden Pulsen hängt —

Nein, keine Wahrheit mir verhehle,
Sprich, hast du eine ewge Seele?"

Schön Ilse blickt ihn an mit Lächeln,
Und legt ihr Haupt an seine Brust:
O laß, Geliebter, dich umfächeln
Vom holden Flügelschlag der Lust!
Wer fragt nach Ursprung und nach Wesen,
Wenn er sein Glück umschlungen hält,
Was du ersehnt, erlangt, erlesen,
Es sei dein Himmel, deine Welt.
Des Zweifels dämmerndes Gewebe
Soll unsre Liebe nicht entweihn.
Laß Wonne sich an Wonne reihn,
Empfinde ganz, vergiß und lebe,
Ich bin ja dein, und du bist mein!

„Wenn ich dir tief ins Auge schaue,
Du blendend Licht, spricht Heinrich drauf,
Glüht all mein Wesen lodernd auf,
Daß ich der Kraft nicht mehr vertraue
Dem Blick zu geben andern Lauf!

Und im Entzücken aller Sinne
Das brausend meinen Leib durchgährt,
Wähn ich zu goldnem Hochgewinne
Der Willenskraft Verlust verklärt.
Und dieser Augen Himmelsflammen,
Aus denen all mein Leben quillt,
Sie sollten nicht dem Licht entstammen,
Nicht Seele wär in sie gehüllt?
All dies Gefühl, all dieses Lodern
Wär seelenloser Täuschung Spiel,
Und müßte schwinden, müßte modern,
Wenn jeder Sinn erreicht sein Ziel?
Gieb mir ein Pfand, laß mich erfahren
Ob Zweifel sei die Spur des Wahren,
Ob ich am Ende meines Glücks,
Ob sich's als Trug müß' offenbaren
Des sinnberauschten Augenblicks!"

— Welch bang Gefühl, welch bittres Regen!
Geliebter, wirf des Argwohns Last,
Wirf ab des Zweifels wilde Hast,
Und folge deinen Herzensschlägen!

Ein Theil noch ist es jener Erde
Die du für mich vertauschet hast.
Daß ewges Wonneglück dir werde
O Heinrich, fandest hier du Rast!

„O komm zu meiner Erde! spricht
Der Erdensohn: dort sei die Meine!
Sie prangt in hellem Sonnenscheine,
Dein Wunderland ist schöner nicht.
Dort laß den Erdentag uns grüßen,
Dort will ich schaffen, Thaten thun,
Das Schönste leg ich dir zu Füßen,
In deinem Anblick auszuruhn!“

— Hör auf, o Heinrich, mich zu drängen,
Hier bist du mein, hier bin ich dein!
In jener Erde dunkeln Engen
Ist Wirrwarr groß, ist Wonne klein.
Dort welkt die Blüte, fällt die Frucht,
Ein Raub von sturmbewegten Stunden,
Bei mir ist Frühling ohne Flucht,
Und Frucht und Blüte stehn verbunden.

Hier laß uns leben, Heinrich, lieben,
Gebiete was dein Herz begehrt,
Was meine Liebe dir bescheert,
Vor keinem Sturm soll es zerstieben! —

„Nein, nein, laß ab mich zu umkosen!
Ruft Heinrich: Zauberhaft Gebild,
Sprich, welches von des Schicksals Loosen
In diese Schönheit dich gehüllt?
Wenn eine Seele dir gegeben
Von dem, deß Wesen ist die Liebe,
Der Zeit vernichtendem Getriebe —
In Ewigkeit zu widerstreben —
Weh, du erbleichst —! Laß von mir ab,
Du blickst, als schickte dich das Grab!"

— Laß diese Fragen! spricht erbleichend
Schön Ilse: Komm zum Silbersaal! —
Und ihre Arme nach ihm reichend
Sieht er sie starr im Mondesstrahl.
— Weh, jenes Felsenufer dort!
Weg, weg! der Nachen lenke fort!

Was starrst du, Heinrich, dort hinaus?
Fort, komm in mein kristallnes Haus!

Ein Beben geht durch die Minuten
Von fernher dringt ein Glockenton,
Und wehet zitternd auf den Fluten,
Und nah und näher wittert's schon.
Herr Heinrich fährt empor mit Grauen,
Er wähnt sein Heimatschloß zu schauen,
Ihm dämmert, was der Ton bedeute:
Das ist des Vaters Grabgeläute!
Und durch den dumpfen Glockenklang,
Der fern, gedämpft herüber drang,
Wähnt er Geschrei, Trompetenschmettern,
Und Schlachtenlärm in wildem Wettern.
„Weh, weh mir! ruft er zornig aus,
Ja ich erkenne diese Töne!
Verworfenster der Erdensöhne,
Der ich entfloh dem Kampfgebraus!
Mein Vaterland! Mein Vaterhaus!
Ich konnte schwelgen, konnte träumen,
Und draußen tobt in bittrem Ringen

Der Kampf noch fort in allen Räumen!
Ich fühl den Ton in's Herz mir dringen,
Mit Ruh und Lieben ist's nun aus.
Fort! Zauberin! Laß mich hinaus,
Dort ist der Strand, du sollst mich nicht
Zurück in deine Kreise zwingen!"

Schön Ilse will ihn fest umschlingen,
Kalt wird und bleich ihr Angesicht,
Sie sieht ihn in die Flut sich schwingen,
Sie fühlt wie all ihr Zauber bricht.
Die Welle rauscht, schön Ilsens Stimme
Umtönt mit Rufen Heinrichs Ohr,
Er horcht, will sinken, reißt empor
Die Arme, daß zum Strand er schwimme.
Und, alle Glieder angestrengt,
Mit kräftgem Arm theilt er die Wellen,
Die um ihn rasen, um ihn schwellen,
Bis ihn der Felsenstrand umfängt.
Da gellt ein letzter Klageschrei,
Ein Jammerruf von Ilse's Munde.

Ein Donnerschlag. In nächtger Runde
Auf schwarzem Fels steht Heinrich frei.

Wohin den Fuß nun richten? Grauen
Liegt überm schwarzen Felsgeklüfte.
In finstrer Nacht kein Pfad zu schauen
Durch starrende Gebirgesschlüfte.
Kein Stern am Himmel. Lange braucht
Das Auge, um zu unterscheiden.
Wie soll der Fuß den Abgrund meiden,
Der schroff in Tiefen niedertaucht?
Allmählig nur erscheinen braun
Im Umriß die granitnen Rücken,
Und Blöcke auf einander drücken,
Und Felsen auf und ab sich baun.
Der Nachtwind läßt sich tiefer hören
Im Wipfel der Gebirgesföhren,
Und Heinrich späht durch all die Nacht,
Und athmet, wie vom Traum erwacht.

4.

Die Heimkehr.

Am Kohlenmeiler tief im Wald
Der nächtlich dunklen Harzesklüfte,
Geschützt vorm Zug der eisgen Lüfte,
Sitzt mit dem Förster, grau und alt,
Des Köhlers rußige Gestalt.
Das waldgewohnte Brüderpar
Wärmt an der Glut die starren Glieder,
Indeß des Rauches braun Gefieder
Durchwebt der Fichten dunkles Har.
„Horch, horch, war das ein Donnerschlag?“
Der Köhler rufts und schrickt zusammen.
Ein Blitz geht lodernd durch den Hag,

Als stünd' der ganze Wald in Flammen.
Es bricht ein tobender Orkan
Mit Heulen und mit wildem Rasen
Durch den Gebirgswald schnell sich Bahn,
Als wollt er tosend niederblasen
Der Eichen hundertjährge Wipfel.
Doch nur Minuten währt sein Drohn,
Und plötzlich, wie es kam, ist schon
Das Sturmroß über Höhn und Gipfel
Hoch in den Kreis der Nacht entflohn.
Und finstre, schauerliche Stille
Geht wie Erstarrung durch den Wald,
Als ob von drohender Gewalt
Gefesselt läg' in dunkler Hülle
Jedweder Ton, jedweder Laut.
Der Köhler athmet tief, und schaut
Erschreckt umher. Der eigne Ton
Der bebend seiner Brust entflohn,
Schien ihm fast fremd und Grauen bringend.
Der Förster schweigend sitzt am Ort,
Das Feuer knistert ruhig fort,
Den dunklen Rauch in Kreisen schlingend.

Dann spricht der Förster: Sieh die Birke,
Die hier im Nadelholzbezirke
Mit weißem Stamm verloren glänzt.
Ein grünes Laub hat sie bekränzt —
Das liegt nun welk, das frische Laub,
Des Herbstes kalt verblichner Raub!
Und eh im nächsten Frühjahr wieder
Das Laub will knospen frisch und kraus,
Steigt zu der Gruft der Väter nieder
Der Sachsen altes Herzogshaus!
Drei Jahre sind bereits vergangen,
Seitdem Herr Heinrich uns entschwand!
Drei Jahre! Ach ich sah ihn prangen,
Wie hab' ich doch an ihm gehangen!
Vor Allen war er mir bekannt.
Ich war im Lager und im Kriege
An seiner Seite, zog ihn auf,
Ich kannt ihn frühauf, von der Wiege,
Sein ganzes Herz schloß mir sich auf.
Von mir empfing der kühne Knabe
Den ersten Waffenunterricht,
Ich sah ihn spornen noch im Trabe

Den Rappen, Glut im Angesicht.
Im Ritterspiel sah ich ihn siegen,
Ich sah ihn in die Feinde fliegen.
O glaub mir, solcher giebts nicht Viel',
Wie mein Herr Heinrich war! Ich kannte
Des kühnen Jünglings hohes Ziel,
Nach dem sein ganzes Herz entbrannte.
Einst war ein Tag, da kams zu Tage,
Ein Tag, den ich im Herzen trage!
Hör' an: Mein Prinz, der junge Heinz,
Er zählte eben sechzehn Jahre,
Als unsre Reise ging nach Mainz.
Dort lag ein Kaiser auf der Bahre.
Ein junges Kind, der Feinde Hohn,
Des Reiches Jammer, sank vom Thron.
Da legte man den Herrscherstab
In meines Herzogs greise Hand.
Der aber lehnte ernst ihn ab,
Und führte die, so man gesandt,
Zu Konrad unsrem jetzgen Herrn
Der nahm dann Kron und Scepter gern. —
Nun gings in Mainz von Fest zu Festen.

Es wimmelte von hohen Gästen,
Das Elend, tief im Mark versteckt,
Ward prächtig kurze Zeit verdeckt.
Doch jenes Tags, von dem ich sprach,
Sah einsam in dem Festgemach
Ich meinen Heinz am Fenster lehnen.
Mit glühndem Angesichte starrt' er
Hinaus; sein Herz, ich hört' es klopfen,
Bei Gott, ich sah zwei helle Thränen
Aus seinen Augen niedertropfen!
Das hatt' ich nie gesehn. Ein harter
Und bittrer Schmerz wohl mußt' es sein!
Ich trat zu ihm, ich fragt' ihn leise,
Er wandte sich, ein glühnder Schein
Durchfuhr sein Aug! In wilder Weise
Faßt er am Arm mich bebend an:
„Hast du's vernommen, alter Mann?
Mein Vater schlug ihn aus, den Thron!
Vertraute nicht der eignen Kraft,
Zu brechen all des Elends Haft —
Ich hätt's gekonnt, ja ich, sein Sohn!
Und wessen Macht im ganzen Reich

Ist größer, ist der unsern gleich?
Wir hätten all die Not bezwungen
Das frech entrißne neu errungen!
Und konntest du's, o Vater, nimmer,
Ha, dies mein Schwerdt ist stark genug,
Es hätte kühn im Siegesflug
Mir neu erbaut des Reiches Trümmer!
Der alte Konrad! Seine Hand
Kann schirmen nicht das Vaterland.
O Hubert, sollen wir, Vasallen,
In unsre engen Herzogshallen
Zurück nun gehn? Nichts ist gewonnen,
All meine Hoffnung ist zerronnen:"
— So sprach mein Heinz. Und was er sagte
Nur allzubald mit Schrecken tagte.

Der neue Kaiser, ohne Macht,
Vor Allem war darauf bedacht
Sich unserm Herzog zu verbinden,
Ihm, dem die Krone er verdankte.
Er sah es, wie der Thron ihm wankte,
Er sah der Krone Glanz erblinden,

Als endlich Fest um Fest verrauscht,
Und Sorge dafür ward getauscht.
Herrn Heinrich, den er längst schon kannte,
Und gerne seinen Sohn ihn nannte,
Zog er mit Lieb' in seine Nähe.
Und selbst mein Heinz vergaß sein Wehe,
Als Ehr und Ruhm sein Herz entfachten,
Er lernt' ihn lieben, lernt' ihn achten.
Die Fehde starb nicht aus. Wir blieben
Auf Kaisers Seit', umhergetrieben
Von Krieg zu Krieg, von Feld zu Feld.
Ich schlief zu Nacht in Heinrichs Zelt,
Da hört' ich oft im Traum ihn reden
Von seinem Thron, von seiner Krone,
Bald murmelnd, bald in heftgem Tone,
Als wollt' ein Andrer ihn befehden.
Er war mein Stolz! Er ist verloren!
Soll mich der Jammer nicht durchbohren?
Da sitz ich nun in meinem Walde,
Den mir der Herzog überwies,
Mir ist, als müßt' auf Berg und Halde
Ich suchen ihn, der uns verließ.

Und unser Herzog! Bruder, ach,
Es sind gezählt auch seine Stunden!
Ich war nach ihm mich zu erkunden
Heut auf der Burg, war im Gemach —
O Gott, das Laub ist bald gefallen,
Verödet bald sind jene Hallen!
O läg' ich doch im Feld erschlagen,
Eh ich den Jammer soll ertragen! —

Der alte Kriegsmann knickt zusammen,
Als wär sein besser Theil geraubt,
Der Köhler schüttelt stumm das Haupt,
Und starret seufzend in die Flammen.
So sitzen beide lang' und schweigen.
Da spricht der Förster: Hörst du nichts?
Es raschelt drüben in den Zweigen,
Im dürren Reisig knackt und bricht's.
Es wird ein Wolf sein. Nimm die Waffe,
Die Stange hier sei mir zur Wehr,
Laß schaun uns, was im Strauch da schaffe?
Horch da, schon näher kommt es her!

Sie springen auf, und durch die Dichte
Des Waldes tritt ein Menschenbild,
Geblendet von dem Flammenlichte.
— Wer seid Ihr? rufen beide wild.
Der Förster schreitet auf den nächtgen
Verirrten Wandrer, faßt ihn an,
Da will sich Schauder sein bemächtgen.
Es steht vor seinem Blick ein Mann
Mit tiefen, geisterbleichen Zügen,
Das Auge dunkel, ohne Glanz,
Als sei's der Grabesruh entstiegen.
Der langen Locken goldner Kranz
Hängt um die Schläfen, feucht, in Strängen,
Ein Seufzer kommt mit bangem Drängen
Aus tiefster Brust. Befremdet schaut
Der Fremde in des Meilers Kreise,
Und schauernd läßt der Förster leise
Die Hand von ihm. Dem Mutgen graut,
Er möchte fliehn des Fremden Blick,
Der tief ihm in die Seele dringt,
Und rätselhaft doch stets zurück
Das Aug' in seine Züge zwingt.

Und wie er tiefer forscht und länger
In dieses Auges dunklen Bann,
Kommt's über ihn bald fragend bänger,
Erinnrungsschauer faßt ihn an,
Entsetzen — Jubelschrei sodann:
„Herr Heinrich! Großer Gott, Ihr seid es!
Betrügt mich nicht mein wirrer Sinn,
Ist heut der letzte Tag des Leides!“
Dem Herrn zu Füßen sinkt er hin.

Ich bin's, spricht Heinrich. Welch ein Ort?
Bist du's, mein alter Hubert? Ja!
Mir ist, ich war drei Tage fort,
Drei Tage, daß ich dich nicht sah!

„Drei Tage, Herr — mein edler Prinz!
Drei lange, lange Jahre sind's;
Ach, alle Welt mag's Euch bekunden,
Drei Jahr, drei Jahr' wart Ihr verschwunden!“

— Drei Jahre? Nein —! Ich war nur droben
Drei goldne Tag' auf blauem See!

Hält mich ein Traumbild hier umwoben?
Ich glaub' an nichts noch was ich seh.
O bist du's, Hubert? Mein Gesicht
Ist wie umflort! Wo sind die Bogen
Des Schlosses? Wo die klaren Wogen?
Und wo ist Sie? Weh, halt' mich nicht!
Weg, weg von dir, wenn's Herz auch bricht!

Der Köhler spricht vor Schrecken bleich:
O Herr, kein See ist hier im Grunde,
Nur droben hoch im Felsenrunde
Liegt schwarz der böse Hexenteich,
(Man sprichts nicht aus mit sicherem Munde!)
Denn dort —! Wie kämt Ihr da hernieder?
Wer diesen sah, der kommt nicht wieder!

Doch Heinrich, tief in sich versunken,
Hört nichts, und zuckt wie wahnsinnstrunken.
Der Förster aber nimmt das Wort:
O Herr, nun eilig laßt den Ort,
Ich weiß den Weg, drum ohne Weilen
Zu Eurem Schlosse laßt uns eilen!

Spricht Heinrich: Laß mich! Weiter nicht!
Ich fühl's, mein Leib zusammenbricht,
Mein Auge fällt ermattet zu —
Gieb mir den Mantel. Eile du
Zur Burg, und bringe mir ein Roß. —
Noch stammelt er's, als schon die Ruh
Mit tiefstem Schlaf ihn übergoß.
Der Förster mit bewegtem Sinn
Eilt dunkle Bergespfade hin.
Der Köhler mit geschäftgen Händen
Bewacht des Feuers helle Glut,
Und bei der Flamme warmen Spenden
Liegt Heinrich eingehüllt und ruht.

So fliehn die eisig kalten Stunden
Der stürmenden Novembernacht.
Da fühlet Heinrich sich entwunden
Des Schlafs gefällig sanfter Wacht.
Am Arme fühlt er sich gefaßt,
Er höret dumpfer Stimmen Hast.
Er späht umher. Im Fackelschein
Erglühn die Tannen. Vom Gestein

Blinkt Waffenglanz. Es scharrt der Rappe
Das Moos mit ungeduldgem Huf,
Mit Mühe hält ihn nur der Knappe,
Und ringsum hallet Hörnerruf.

Er lebt! Er lebt! tönt in die Runde
Der Jubelschrei von jedem Munde.
Der Förster ruft: Auf, auf zum Schlosse,
Der Tag bricht an, gespornt die Rosse!

Herr Heinrich staunt. Kaum sieht und hört
Er was man will, noch ganz verstört.
Er steigt zu Roß und sprengt im Fluge
Mit Reisigen durch Moor und Fichten,
Durch Schluchtennacht, durch Felsenschichten,
Umrauscht von seinem freudgen Zuge.
Horch! Dumpf Gebraus! Die Mühl' im Grunde
Erinnert ihn an nächtge Stunde,
Wie dumpf erdröhnet ihr Gehämmer!
Die Linde dort —! Der Morgen graut,
Er athmet tief und athmet laut,
Und sprengt dahin im Waldesdämmer.

Aus gelblich grauen Dünsten ringt
Vergeblich sich der Sonnenstrahl,
Ein feuchter Nebelflor umschlingt
Mit trübem Schimmer Berg und Thal.
Von nassen Zweigen, kahl und braun
Fliegt gelbes Laub in Wirbelkreisen,
Durch blaßgehauchte Wiesenaun
Novemberwinde schauernd reisen,
Der Rieseneiche Stamm und Aeste
Bewegen sich mit leisem Aechzen,
Und schon von Waldgebirg mit Krächzen
Herschweben sie, des Winters Gäste,
Der Krähen Scharen, schwarzgefiedert,
Wie Leichenzüge, die das Leben
Des Jahrs der Ruh anheimgegeben,
Und nun im öden Todtenhaus
Zu giergem Mahle sich verbrüdert,
Den Trauernden ein Leid und Graus.
Und hoch im Umriß dämmergrau,
Die Harzburg ragt aus Nebelfloren,
Der Thürm' und Erker prächtge Schau
Ist all in feuchten Dunst verloren.

So durch der Morgenschauer Weben
Jagt windesschnell der Reitertroß,
Daß vom Gestampf die Lüfte beben,
Empor zum hochgethürmten Schloß.
Die Brücke fällt, der Burghof dröhnt,
Willkommensruf von hundert Zungen,
Von hundert Lippen hundert Fragen,
Um einen Sterbenden das Zagen
Von Lebensgrüßen wirds verdrungen.
Herr Heinrich springt vom Roß am Thor
Und eilt zum Thurmgemach empor.

Eng, hochgewölbt ist das Gemach.
Das Morgenlicht durchdämmert schwach
Des engen Fensters runde Scheiben,
Fern liegt des Hofes lautes Treiben.
Der Herzog stumm im Sessel liegt,
Schon von des Todesengels Grüßen
Leis überweht, die Kraft versiegt.
Da lauscht er, und Herr Heinrich fliegt
Herein und zu des Vaters Füßen.

Der Greis noch Einmal strebt empor:
Mein Heinrich, ach, den ich verlor!
So ist die letzte meiner Stunden
Doch noch von Freudigkeit umwunden.
Wo warst du Heinrich — ach, drei Jahr?
Du seist nach Rom gepilgert, hieß es.
Ich schickte suchend Schar um Schar,
Mein Vaterherz nicht ruhen ließ es.
Doch gleichviel wo du warst! du bist
Aufs neue in der Väter Hallen
Darin mein Tritt nun soll verhallen —
Laß nützen uns die kurze Frist.
Mein Heinrich, sieh es geht zum Sterben,
Fährt fort der Herzog matten Tones
Und faßt die Hände seines Sohnes:
Ich lasse dich als meinen Erben.
Du bist im Herzogshaus der Sachsen
Der letzte Sproß. Es hat sich strebend
Auf seiner Kraft gewaltgen Achsen,
Sich immer durch sich selbst belebend,
Gehalten, stark wie seine Berge.
Zerstreut ist's nun im Reich der Särge!

Du bist der Letzte nun im Hause,
Bist selbst dein Haus, bist dein Geschlecht.
Wie auch dich Sturm und Kampf umbrause,
Sei unsrer wert, sei treu und ächt!
Dem Kaiser steh mit Macht zur Seite,
Er war mein Freund in Fried' und Streite,
Er ist dein Freund, wenn du das Reich
Beschirmst mit Rat und That zugleich.
Doch niemals schmälern laß dein Recht,
Mit deinem Schwerdt sollst du's behaupten,
Aus jedem Kampfe ungeschwächt
Bring deinen Kranz, den siegbelaubten,
Sei wacker, wenn es gilt im Lande,
Die Fehden sterben niemals aus.
Dein Schwerdt sey Schlüssel aller Bande,
So bleib es stets in deinem Haus.
Leb' wohl, mein Wort im Herzen trage!
Leb wohl — ich segne deine Tage! —
Der Tod mit leiser kühler Hand
Hat schnell des Lebens Kampf geschlichtet,
Und Heinrich, an des Lagers Rand
Verbirgt sein Antlitz schmerzvernichtet.

Nun wird es still im alten Schlosse,
Auf leisen Sohlen schleicht umher
Der Fuß, entleidet blanker Wehr,
Als ob allein des Tods Genosse,
Der linde Schlaf sich hier gebettet,
Und ewge Ruh noch nicht gekettet
Des Herzogs silberweiße Locken.
Drei Tage herrscht ein dumpfes Schweigen,
Und Kleid und Antlitz trauernd zeigen
Verlust und Schmerz. Und dann der Glocken
Verhallend Dröhnen und Verklingen,
Der Mönche Zug und Hymnensingen,
Und Orgelton und Weihrauchduft,
Dann schließet sich die Fürstengruft.
Erloschen ist ein alter Stern,
Gehuldigt wird dem neuen Herrn.

5.

Der Fehdebrief.

Die Wintermonde haben stürmend
Verschneit des Harzgebirges Schluchten,
Mit weißer Last erhebt sich thürmend
Die schwarze Föhre aus den Buchten.
Die Märzensonn' vergeblich strebt
In das Gebirge einzudringen,
Zu mild umwehen ihre Schwingen,
Den Feind, der Wald und Thal vergräbt.
Der Schnee noch trotzig haften bleibt,
Ob ihn April auch drängt und treibt,
Und wie April mit seinem Drängen
Von dannen jagen will den Feind,

Hat er in Thal und Bergeshängen
Mit jedem Grausen sich vereint.
Seht da die Harzburg hochauf ragen,
Gepeitscht von Regenguß und Wind,
Die Wetterfahnen schrillend klagen,
Die Nacht bei Tage schon beginnt.
Gestöber fliegt, mit wildem Sausen
Am Thurm und Erker hörst du's Brausen.
Doch suchst in diesen Wetterschauern
Des Schlosses Herrn du in den Mauern,
Verödet findest du den Sal,
Vereinsamt der Gemächer Zahl.
Hinausgestoben wie im Fluge
Mit Schwerdtgeklirr sind Herr und Knechte,
Nach Goslar gings im Waffenzuge,
Es gilt des Hauses Ruhm und Rechte.

Zu Goslar in der alten Stadt
Geht laut Gewimmel durch die Gassen,
Und Markt und Herberg lustig hat
Sich angefüllt mit Kriegermassen.

Hier aus dem Wirtshaus klingen hell
Die Becher zu der Kriegerweise,
Dort jagen neue Scharen schnell
Im Schneewind durch die Straßengleise.
Hier auf dem Markt am Brunnenrand
Stehn angebunden mutge Rosse,
Ringsum in Waffen Männertrosse
Von jedem Rang, von jedem Stand.
Aus Thür und Fenstern giebts ein Schauen
Von braunen Augen und von blauen.
Handwerker, Bürger, Ratsherr lassen
Der alten Häuser schwarze Massen,
Aus ihren giebelhohen Dächern,
Aus Erkern, Löchern und Gemächern
Ruft Nachbar sich um Nachbar ab.
Und so in neubegiergem Trab
Geht's durch die Stadt mit tausend Fragen,
Wo andre schon in dichten Haufen
Des eifrigsten Gespräches pflagen.

— Gevattern, seht, wie ich Euch sage,
Der Schneider rufend kommt gelaufen:

Ich wittre heuer große Tage.
Der junge Herzog, sapperment,
Wer's nicht beim ersten Blick erkennt,
Hat's Herz auf seiner richtgen Stelle!
Wär ich wie er, ich säumte nicht,
Und rief dem Kaiser ins Gesicht:
Herr Kaiser, laßt mein Erb' in Ruh,
(Der Schneider ruft's und schwingt die Elle)
Nicht einen Lappen geb ich her!
Und wollt Ihr's stehlen, so seht zu,
Daß Euch der Wunsch nicht reue schwer!
Ich hab ein Schwerdt, das ist 'ne Nadel
Die thut durch alle Zeuge stechen,
Und ist vom allerältsten Adel!
Seht, Nachbarn, seht, so würd' ich sprechen! —

Brav, Nachbar Schneider! tönt's im Kreise,
Indeß bei solcher Beifallsspende
Der Sprecher, halb erstarrt zu Eise,
Mit Heldenstolz sich reibt die Hände. —
— Ach Gott! spricht drauf der Krämer leise,
Auf dessen Nas' und Veilchenwangen

Der Winterfrost sein Siegel drückte:
Ach Gott, man säh es doch mit Bangen,
Wenn solch ein Spiel dem Herrn mißglückte!
Nur nichts mit Kaiser und mit Reich,
Nur damit hab' er nichts zu schaffen,
Denn sind einmal entblößt die Waffen
So wollen sie nicht ruhn sogleich.
Gevatter, seht, wenn meine Frau —

„Einmal gelöst hat ihre Zunge,
So bleibt sie wochenlang im Schwunge,
Gevatter, das wißt Ihr genau!"
So fällt der Metzger ihm in's Wort,
Und Lachen schallet rings am Ort.
— Was giebts, ihr Herrn? Man lacht, man lauft?
So kommt in weiß bestäubtem Kleide
Der dicke Bäcker angeschnauft:
Was soll das Rennen und die Freude? —
Ein Dutzend Stimmen schnell umrauscht
Mit zwölf verschiedenen Berichten
Des Fragers Ohr, der staunend lauscht,
Bestrebt das Wortgewirr zu schlichten.

„Im Irrthum seid ihr all, Gevattern!
Schreit eine Kehle hell dazwischen:
Ich seh euch All' im Trüben fischen,
Hört, hört nur, was ich thät ergattern!
Dem Bürgermeister hatt' ich eben
Hals, Kinn und Backen eingeseift,
Das Messer thät ich schon erheben,
Als er mich flugs am Arm ergreift.
Springt an das Fenster, schaut hinaus,
„Der junge Herzog!" ruft er aus,
Nimmt Hut und Stock, wischt ab 's Gesicht
— Ich steh versteinert und verstiert —
Stürzt aus dem Hause unrasirt!
Ich folg' ihm auf den Hacken dicht,
Und hol' ihn ein am Rathausthor.

„Und nun? Und nun?" ertönt's im Chor.
Und nun, fährt fort mit wichtgem Ton
Der Bader: war er mir entflohn!
Schnell trat ich einen Reisgen an,
Doch mürrisch sprach der bärtge Mann:

„Der Kaiser will mit Schaum und List
Den jungen Herzog Heinz barbieren,
Doch so lang' noch ein Sachse ist,
Soll er kein Härchen nicht verlieren!"
Da habt ihr's nun, ihr Herrn! Ich hab's
Euch stets gesagt, und sag's euch wieder,
Niemals kein höher Handwerk gab's,
Als meine edle Baderei.
Denn steigt ein Kaiser selbst hernieder
Die Herrn und Fürsten zu barbieren,
So ist was ganz Apart's dabei!
Doch ehe das wird zünftger Brauch
Will ich für meinen Theil doch auch
Die alte Kundschaft nicht verlieren! —

Er spricht's und schießt dahin die Gassen,
Ein laut Gelächter schallt ihm nach,
Indessen hier und da die Massen
Sich neu gruppiren allgemach,
Trotz Schneegestöber, Wind und Regen,
Die durch die alten Straßen fegen.

Zum Waffenschmidt der Schneider spricht:
Das ist ein Wetter, he? Gevatter,
Viel besser wär's man säumte nicht
Und kröche hinter Thor und Gatter.
Es geht heut auf Walpurgisnacht,
Da auf dem Blocksberg mag's heut toben!
Und von dem Koboldspuk da droben
Ward uns sogar was zugedacht.
Seht nur, da durch die Gasse fegt
Ein neuer Reitertroß herein!
Viel Waffenzeug und Stahl! Das trägt
Dem Herrn Gevatter auch was ein.
Potz Regen, Schloßen und kein Ende!
Ich mach mich endlich auf die Sohlen,
Vor Frost erstarren mir die Hände,
Ich will mir meinen Mantel holen!

Der Waffenschmidt, ein ernster Mann,
Sucht eilig seine Werkstatt auf.
Da faßt ein fremder Arm ihn an
Und hält in seinem Gang ihn auf.

— Herr Hubert! Ei! auch Ihr in Waffen? —
„Kommt, Meister, ich bring' Euch zu schaffen,
Spricht Hubert; hier das alte Schwerdt
Ein stärker Griffgefäß begehrt,
Die lange Ruh bekam ihm schlecht,
Setzt ihm den alten Kopf zurecht!“ —
Zur Waffenwerkstatt schreiten beide.
Der Meister bringt dem alten Degen,
Den gern er sieht im Waffenkleide,
Den Becher klingend hell entgegen,
Und bei des Hammers rüstgen Schlägen
Spricht er zu Hubert: Nun verkündet
Mir endlich, was dies all bedeute,
Warum sich all dies Schwirren heute
In unsrer Stadt zusammen findet.

Ja seht, spricht Hubert, kaum noch war
Der alte Herzog beigesetzt,
Als schon von seiner Feinde Schar
Dem Prinzen ward das Schwerdt gewetzt.
Herr Heinrich zeigt des Vaters Tod
Dem Kaiser an, und bietet treu

Jedweden Dienst dem Reich auf's Neu,
Wie ihn sein edler Vater bot.
Der Kaiser aber ist umstellt
Von Ohrenbläsern, Schmeichlern, Laffen,
Vor Allen hat er sich gesellt
Den schlimmsten Feind, den schlauen Pfaffen,
Den Hatto, Erzbischof von Mainz,
Dem jede Schandthat zuzutrauen,
Deß Ratschluß gleich des bösen Feinds,
Nicht schlimmern giebts in deutschen Gauen.
Von ihm verläumdet und verklagt,
Bei Nacht, bei Tage, stets geschäftig,
Wird unser Herzog, der so kräftig
Hoch in des Kaisers Gunst geragt.
Der Kaiser mit bethörtem Sinn
Neigt sich zu dem Verläumder hin,
Und meldet kurz: Es sei genug
Wenn Sachsen unserm Herrn verbleibe,
Daß seiner Jugend kühner Flug
Nicht seine Macht noch höher treibe.
Thüringen, das des Kaisers Hand
Dem selgen Herzog einst verliehen,

Woll' er Herrn Heinrich nun entziehen.
Des Kaisers Eidam sei ernannt,
Graf Burkhard, Thüringen sogleich
Als Lehen in Besitz zu nehmen.
Was? Meister! Er soll sich bequemen,
Der Mächtigste im ganzen Reich,
Herr Heinrich sollte stumm sich neigen,
Sich solchem Wort gehorsam zeigen?
Sein blühndes Thüringen gelassen
Sich aus den Händen nehmen lassen?
Das that er nicht, und das war brav!
Nein! rief, als ihn die Meldung traf,
Herr Heinrich: keinen Fußbreit weiche
Aus meinem Recht ich, meinem Erbe!
Und kämst du mit dem ganzen Reiche!
Herr Kaiser, sieh wie dein Herr Graf
Sich um mein Eigenthum bewerbe!
Mein Schwerdt erweckst du aus dem Schlaf,
Und wach soll's bleiben bis ich sterbe! —
Das war ein Wort! Gleich ging's zu Roß.
Graf Burkhard stand mit seinem Troß
Im Lande schon. In wenig Tagen

Ward er besiegt, hinausgeschlagen.
War kurze Arbeit! Noch ist's nicht
Ein Monat, ja da saß ich schlicht
Als Förster noch bei meinen Bäumen,
Und ließ mir nichts von Schlachten träumen,
Jetzt werden jung mir Kopf und Glieder,
Die alten Tage kehren wieder!
Doch hört: Thüringen ist besetzt.
Graf Dietmar ist dahin gestellt,
Des Herzogs Freund, der's wacker hält.
So ist das Kriegsschwerdt denn gewetzt.
Doch wohl bedacht, daß solch ein Thun
Der Kaiser nicht verzeihen könne,
Die Waffen nicht mehr können ruhn,
Die Fehde heiß vielleicht entbrenne:
Hat Herzog Heinrich alle Macht
Im Sachsenland hierher entboten.
Vor einer Stunde haben Boten
Dem Herrn die Nachricht schon gebracht,
Des Kaisers Bruder Eberhard
Mit einem Heere komm' gezogen,
Und nun in hellen Waffenwogen

Geht ihm entgegen unsre Fahrt.
Das Herz im Leibe springt mir auf,
Seh meinen jungen Herrn ich an,
Der wird Euch noch ein ganzer Mann,
Und nimmt Euch wohl noch höhern Lauf!

Ich sah ihn, spricht der Waffenschmidt,
Ich sah ihn oft in frühern Tagen.
Doch Eines noch müßt Ihr mir sagen:
Drei Jahre lang war er verschlagen,
Wo war er da? Wie ist's damit?
Man raunt sich Mancherlei ins Ohr.
Der Eine ließ in Rom ihn knieen,
Der Andre mit dem Kaiser ziehen,
Noch Andre ziehen gar den Flor
Geheimnißvoller Kräfte drüber,
Man rät hinüber und herüber.
Und jüngst, als er am Weihnachtsfest
Bei uns in Goslar ist gewesen,
Stand ihm im Antlitz viel zu lesen,
Das Schauerliches ahnen läßt.

Die Stirn umwölkt, das Auge tief,
Und finster die sonst heitren Züge,
Als ob er Böses in sich trüge,
Daß kalt es Einen überlief!

Der Schmerz war's um den selgen Herrn:
Spricht Hubert drauf. Doch die drei Jahr
Da er verschollen weit und fern —
Wie er verschwunden? Wo er war?
Das, Meister, wüßt ich selber gern.
Als wir ihn fanden — heilger Geist!
Das war ein Antlitz zum Entsetzen!
Starr, marmorkalt und wie vereist,
Das Lockenhar in nassen Fetzen,
Und gar das Auge —! Laßt Euch sagen,
Er war halb irre, denn drei Jahr,
Drei Jahr war weg er offenbar,
Und wußte doch nur von drei Tagen!
Hernach ward's besser. Zwar ihm blieb
Noch immer ein gefährlich Wesen,
Das oft zu mir zum Wald ihn trieb.
Die Jagd ward dann von ihm erlesen.

Wir schweiften oft im Schnee umher,
Dann blieb er Nachts in meinem Haus,
Zum Schlosse mocht er bald nicht mehr.
Nur Eine Gegend gab's im Wald
Vor der er floh mit Scheu und Graus.
Wir jagten einst. Der Wind blies kalt,
Die Krähen lärmten in den Fichten,
Hoch lag der Schnee in harten Schichten,
Es war die Schlucht am Ilsenstein.
Da ist's, als käm aus tiefer Kluft
Ein leises Rufen und ein Schein —
Herr Heinrich fährt herum und ruft
Mit grauf'ger Stimme: Nein, nein, nein!
Ein Aechzen gehet durch die Luft,
Ich seh ihn an — Herr Gott, welch Bild!
Kein Falkenauge glüht so wild.
Ich war erstarrt — Ihr wißt, ich bin
Sonst eben nicht von scheuem Sinn.
Wir eilten heimwärts. Doch die Nacht
Hat er gar elend zugebracht.
Er klagte wild, er hab' allein
Verschuldet seines Vaters Tod.

Was ich ihm auch entgegen bot
Es ging ihm nicht zu Herzen ein.
Das ging so hin, bis endlich wir
Zum Weihnachtsfest nach Goslar kamen.
Da ward es besser, und von hier
Erwuchsen wieder ihm die Schwingen.
Die Harzburg ward auf's Neu bezogen,
Mit Kraft schien's in ihn einzudringen,
Sein schaurig Wesen war verflogen.
Jetzt' blüht' er wieder herrlich auf,
Mit Freuden folgt ich seinem Lauf.
Ein lustig Schlößlein ließ er bauen,
Schloß Ilsenburg im Ilsethal,
Wir ritten oftmals hin zu schauen
Durch's weiße winterliche Thal.
Vor Allem gab er der Kapelle
Im neuen Haus die beste Stelle.
Ich hoffte nun für ihn das Beste,
Und so auch kam's. Der Fehdebrief
Des Kaisers kam zu uns und rief,
Und jetzo sind wir Eure Gäste.
Seht, Eure Arbeit ist vollendet,

Recht so, nun sitzt es fest. Und nun
Mögt Ihr wohl von der Arbeit ruhn,
Und wenn Ihr dran Gefallen fändet
Wollt ich Euch mit aufs Rathaus nehmen.
Da geht's heut hoch her. Diese Nacht
Wird von den Herrn zum Tag gemacht.
Man muß sich dem Moment bequemen.
Erst gab's zu ordnen und zu sprechen,
Jetzt sitzt man wohl schon fest beim Zechen,
Dann morgen frühe geht's in's Feld,
Und bald erfährt von uns die Welt!

Die Beiden gehn. Der Regen hat
Und Schneegestöber nachgelassen,
Der Sturmwind nur durchheult der Stadt
Hochaufgemäuert finstre Gassen.
Das laute Leben ist vorbei
In all der dunklen Straßen Zahl,
Nur dort der Fenster lange Reih
Zeigt den erhellten Rathaussaal.
Seht nur, spricht Hubert, wie so mächtig
Die alte Kaiserpfalz dort dunkelt,

Indeß hier oben bunt und prächtig
Das neue Leben sprüht und funkelt!
Ja träumt, ihr alten Kaisermauern,
Ihr mögt nun immerhin vertrauern,
Was ausgeht einst aus diesen Räumen,
Das laßt ihr euch wohl nimmer träumen!

„Da habt Ihr recht!“ ertönet neben
Den Beiden eine Stimme helle:
„Ich denk, wir werden was erleben,
Nicht alles mißt sich mit der Elle!
Der Herzog Heinz ist von Gestalt
Für's Kaiserwamms wie zugeschnitten!“ —
Die Beiden sehn sich an den Dritten,
Deß Stimme hier so keck erschallt,
Und bei dem hellen Fackellicht
Das aus der Rathausthüre bricht,
Grüßt sie des Schneiders Zungenspiel,
Den Neugier trieb von Hause wieder.
Ein dürftig Mäntelchen fliegt kühl
Im Sturmwind um die magern Glieder,

Des Auges blitzend helles Grau
Lebendgen Antheil trägt zur Schau.
„Ihr Herrn, fährt fort er, lenkt die Schritte
Zum Saal? Ei nehmt mich mit, ich bitte,
Laßt mich den jungen Herzog sehn,
Für den ich für mein Leben gerne
— Wer weiß, vielleicht liegt das nicht ferne —
Den Kaisermantel möchte nähn!"

Des Sprechers reger Antheil freut
Herrn Hubert. — Kommt denn mit! so spricht er.
Und durch den Hof, wo bunt zerstreut
Sich bärtger Knappen Anblick beut,
Und Roßgewirr und Kriegsgesichter
Im roten Glanz der Fackellichter,
Hinauf ein Treppchen steigen sie
Hoch zu des Saales Gallerie.
Hier überschaun sie weit das Feld,
Der Pauke nachbarlich gesellt,
Die sie umrauscht mit Donners Dröhnen,
Zu Pfeifen und Trompetentönen.

Mit Fahnen ist geschmückt der Saal,
Mit Lanzen, Rüstungen, Trophäen.
Beendet scheinet schon das Mahl,
Und bunte Gruppen sieht man stehen.
Gelärm, Gespräch und Becherklang
Durch die gewölbte Halle drang.

Seht da, spricht Hubert, meinen Herrn!
Strahlt er nicht königlich vor Allen?
Schon beugen sich vor diesem Stern
Die Herrn und Grafen als Vasallen.
Der Schneider spricht: Sein Auge blitzt,
Als wär es pures Demantfeuer
Und seht nur, wie das Wamms ihm sitzt,
Glaubt mir, der Stoff ist grausam theuer!
Wenn ich so einen Stoff nur seh
Wird mir im Herzen wohl und weh!
Könnt' ich an so ein kostbar Stück
Einmal mit Nadel und mit Scheeren,
Das wär ein Jubel und ein Glück,
Mein Lebtag hätt' ich dran zu zehren!
Herr Hubert, braucht der Herzog mal

Was Rechts — ich mach's vom besten Schnitt.
Ich bitt Euch, werft auf mich die Wahl! —
Das Wort drauf nimmt der Waffenschmidt:
Der junge Herzog trägt ein Schwerdt,
Das ist mit Gurt, Gehäng und Schnallen,
Weit über tausend Kronen wert.
Es ist das schönste Schwerdt von allen
Die je mein Auge hat erblickt,
Was so ein Anblick doch erquickt! —
Seht da, spricht Hubert, da wird's bunt.
Es tritt ein Ritter in den Saal
Und thut dem Herzog etwas kund.
Ein Bote scheint's. Und allzumal
Umdrängen sie ihn, Schar um Schar.
Seht doch, das scheint was Wichtges gar!
Der Herzog giebt das Zeichen! Still,
Ihr Fiedler, ruhig ihr Trompeter,
Still, laßt das Schmettern und Gezeter,
Der Herzog Heinrich sprechen will!

Und Heinrich spricht: Ihr Herrn, auf's Pferd!
Krieg, Ehre, Ruhm ist uns bescheert.

Graf Dietmar thut mir Botschaft kund
Der Kaiser schicke seine Heere,
Sein Bruder Eberhard begehre
Gehorsam. Räumen soll zur Stund
Ich Thüringen. Die Macht sei sein.
Mein Recht sei Aufruhr und Empörung.
Doch ließ' ich ab von der Bethörung,
So solle seiner Gnade Schein
Durchbrechen meines Frevels Nacht.
Wo nicht, so drohe Bann und Acht!
Ihr Herrn, so ist des Kaisers Wort.
Gen Eresburg ziehn seine Heere,
Graf Eberhard vereint sie dort,
Und eines Kaiserzornes Schwere
Kommt hergewälzt mit seinen Waffen.
Ihr Herrn, nicht einen Fuß breit Land
Laß ich vom Kaiser mir entraffen,
Und ob geächtet, ob gebannt!
Mein Erb' ist mein, mein Recht ist Recht,
Und Niemand raubt mir's ungerächt.
Zu Roß, ihr Herrn, der Krieg beginnt.
Eh eine Stunde noch verrinnt

Ziehn wir in hellem Waffenglanz
Gen Eresburg zum Schlachtentanz!

Hoch unser Herzog Heinrich! hallt
Der Beifallsruf von tausend Zungen.
Trompetenschall dazwischen schallt,
Von Tönen ist der Saal durchdrungen.
Der Schneider mit Fanfarenstimme
Begeistert in den höchsten Tönen
Des Paukenschlägers wildes Dröhnen
Zu hochgeschwungnem Heldengrimme.
Nun tönt das Haus. Die Gänge klirren
Und rasseln vom Gelärm der Eisen.
In Höfen Roßgewieher, Wirren,
Gemischt mit wilden Kriegerweisen.
Noch ist es Nacht. Die Sterne lauschen
Aus jagenden Wolken. Aufgeschreckt
Erwachen Goslars dunkle Gassen.
Was all im Finstern sich versteckt,
Fährt auf bei all dem wilden Rauschen.
Im Fackelglanze durch die Straßen
Hinfliegen blinkend Reitermassen.

Hinaus zum Thor saust Zug um Zug
Mit lautem Kriegslärm sich bewegend.
Und eh noch eine Stunde schlug
Ist in der dunklen Berge Gegend,
Weit hinter Felsen, Schlucht und Wald
All das Geräusch verweht, verhallt.

6.

Die erste Mainacht.

„Was jagt durch die Nacht mit gescheuchtem Huf
Da hinauf, da hinauf?
Sind Sterbliche, lockt sie mit Geisterrn ,
Haltet auf, haltet auf!
Es bäumt sich das Roß,
Es wirrt sich der Troß,
Kann am schwarzen Grund nicht vorüber,
Laßt sie bäumen und stehn,
Laßt sie wirbeln und drehn —
Hußah! da saust es hinüber!

Herr Heinrich braust in die Kaiserschlacht
Mit Troß und Gesind.

Es glühn seine Locken durch Nebel und Nacht
Und flattern im Wind!
Ist von unserer Schar,
Hat gewohnt drei Jahr
Bei schön Ilse im Steine gefangen,
Ließ sie sitzen im Stein
Mit Sehnen allein,
Irdisch war all sein Verlangen!

Und seht ihr die Krone, die bläulich glüht
In der felsigen Schlucht?
Sie schwebet herauf, und sie lodert und glüht
Ihm nach auf der Flucht.
Jetzt rührt sie sein Haupt,
Und die Meute die schnaubt,
Es starret der Troß vor Entsetzen!
Hält den Zauber nicht aus —
Hei, lachet sie aus!
Und will sich an Blut doch ergötzen!"

So klingt zum wilden Hexentanze
Um's Feuer der Dämonenchor,

Es glimmt und glüht in buntem Kranz
Aus allen Tiefen hoch empor.
Die erste Mainacht ist's, es wittert
Das Harzgebirg von Geistertrossen,
Es rast der Sturm, die Eiche splittert,
Von Wolkenbrüchen übergossen.
Es dröhnt die Schlucht, der Fels erzittert
Im Toben, das sich heut erschlossen.
Die Lüfte beben, wie hinauf
Zum Blocksberg jagen wilde Scharen,
Entfesselt: mit gelösten Haren,
Im sturmgetragnen Jubellauf.
Was sterblich heut den Bergesschlüften
Sich naht, wird jählings fortgerissen,
Und kann's nicht schweben in den Lüften,
Und sehen nicht in Finsternissen,
So läutet ihm aus Moor und Luft
Ein Hohngelächter in die Gruft.
Hinauf zum Blocksberg! Tanzt im Kreis!
Da hält den Hof der Berggeist eben,
Und wer was Rechts zu bitten weiß,
Dem wird Gewährung heut gegeben! —

Fernab am riesgen Ilsenstein,
Versunken tief in dumpfe Trauer,
Schön Ilse sitzet still allein
Umweht von mitternächtgem Schauer.
„Er hörte nicht der Stimme Ruf,
So klagt sie, floh durch Felsengründe,
Es trug ihn hin des Rosses Huf,
Mein Liebesruf verhallt' im Winde!
Ich rief so laut, ich rief mit Klagen,
O Heinrich, komm zu mir zurück!
Ich sah ihn fliehen, sah ihn jagen,
Und mit ihm floh dahin das Glück!"
So klagt sie unterm Eibenbaum,
In Sehnen und in Leid verloren.
Und sieh, da schlüpfen durch den Raum
Aus Büschen und aus Felsenthoren,
Aus Gründen und vom Erlenhügel,
Getragen wie von luftgem Flügel,
Viel schadenfrohe Nixlein leis,
Und schlingen um sie her den Kreis.
Die Eine ruft: Sag an, sag an,
Wo ist nun hin dein Zauberbann?

Wo ist dein herzgeliebter Schatz,
Und wo der zauberhelle Platz,
Wo du ihn küßtest halb zu Tod?
Thut ihm dein Herzen nicht mehr Not?
Die Andre ruft: Sag deinem Süßen,
Herrn Heinrich sag, ich ließ' ihn grüßen,
Ich wüßt auch gar ein Plätzchen hold,
Wenn wieder Scherz er suchen sollt!
Die Dritte ruft: Geh, sei fein klug,
Was willst du auch vom Erdensohne?
Der findt dich gar nicht schön genug,
Langweilig war's auf deinem Throne!
Geh, such dir auf dem Blocksberg heute
Recht einen derben Jungen aus,
Sind droben heut gar wackre Leute,
Dem bau du wieder neu ein Haus! —
Und so in lichtem Wirbelkreise
Verhöhnend tönt der Nixen Weise.
Der volle Mond erhellt den Plan.
Da tritt ein Nixlein wieder an:
Ei sieh, schön Ilse, ruft's mit Lachen,
Dein Schatz begehrt gar feine Sachen!

Kannst du ihn nicht von Neuem zwingen,
Ihm ein unsterblich Seelchen bringen?
Geh hin zum Blocksberg, wer begehrt,
Dem wird ja Gnade heut bescheert,
Begehr ein Seelchen, klein und fein,
Und bring' es zu dem Liebsten dein,
Bist wie ein Mägdlein dann der Erden,
Kannst auch Frau Herzogin noch werden: —
Und wieder tanzt der Kreis und schwebt
Rings um den Plan mit leichten Sohlen,
Wo in der Maiennacht verstohlen
Die erste Primel schon sich hebt.
Denn wo sie kreisen, wo sie schweben
Geht leises Wirken durch die Nacht,
Und still geheimnißvolles Weben
Bewegt und rührt die Keime sacht.
Schon lauscht am feuchten Fuß der Erlen
Das Veilchen aus dem moosgen Pfühl,
Und in der Mainacht nebelkühl
Bekrönt mit tausend Knospenperlen
Erwachend sich die Uferweide,
Und grünlich klärt sich schon die Haide.

So schaffen sie im luftgen Reigen,
Und höhnen ihrer Schwester Not.
Schön Ilse hört's mit dumpfem Schweigen,
Und was man spottend ihr auch bot,
Still will ihr tiefes Leid sie tragen,
Sie läßt sich höhnen ohne Zagen.
Bis endlich lachend ist nach oben
Der Nixenreigen all zerstoben. —
Und wie verklungen ist der Chor,
Schön Ilse seufzend schaut empor
Und ruft: Was ihr mit Hohn gesungen
Ist mir wie Hoffnungsruf erklungen.
Zum Berggeist will ich wandern drüben,
Ob er die Bitte mir gewähre,
Mir eine ewge Seel' bescheere,
Die mir erneue Heinrichs Lieben! —

Und mit der Liebe raschem Flügel
Eilt sie den Felsenweg empor,
Von ferne schon hört sie den Chor,
Der heut gelöst der Wildheit Zügel.

Es saust ein wilder Ringelreihn
Um's windumwehte Bröckenhaupt,
Des Mondes Licht, der Sterne Schein
Wird all von Dampf und Qualm geraubt.
Es raset über Berg und Fichten,
Es brauset über Felsenschichten,
Es tanzt die ganze Höllenmeute
An ihrem hohen Festtag heute.
Ein Heulen, Jubeln, Winseln, Krächzen,
Der Eule Schrei, des Uhu's Aechzen,
Und auf dem Blocksberg sieht mit Ruh
Der Schattenfürst dem Wesen zu.

Schön Ilse steht, ein fremder Gast,
Von Graus und Schauer angefaßt.
Wie soll durch diesen wilden Strudel
Zum ungewohnten Ziel sie bringen?
Schon sinken ihrer Hoffnung Schwingen.
Doch sieh, da kommt ein ganzes Rudel
Von Hexen hüpfend schon heran,
Blickt sie mit süßem Grinsen an,

Und tänzelt um sie her im Kreise,
Liebkosend so nach Hexenweise:

Willkommen, schön Ilse, Schwesterlein?
Warum so allein?
Was stehst du entfernt!
Hast's Tanzen verlernt?
Willst ein Teufelchen, willst einen Schatz?
Sind genug auf dem Platz,
Können tanzen und springen,
Haben Fledermausschwingen,
Sind so leicht wie der Wind,
Wie man beßre nicht findt.

Willst dich zu uns an's Feuer setzen,
Dich an unserm Schwätzen ergötzen?
Willst lernen und schauen
Was wir brauen,
In Kesseln und Töpfen
In Gläsern und Näpfen?
Ist Alles noch nicht nach dem Köpfchen dein?
Ei du verwöhntes Prinzeßchen fein!

Da sieh nur die Jungen,
Sie kommen gesprungen,
Sind heut etwas wild, du mußt dich bequemen
Ein Räuschchen mit in den Kauf zu nehmen.
Sind auch zu Zeiten gar stille zu kriegen —
Ruhig, mein Püppchen, wir sind verschwiegen!
Auch noch nicht recht?
Auch noch zu schlecht?
Was für ein fürnehm Wesen, wie spröde!
Solch einen Jungen nähme Jedwede!

Oder hast noch im Sinne
Herrn Heinrichs Minne?
Vergiß, ist vorbei!
Ist ihm einerlei
Wer bei dir sitzet im Ilsenstein.
Brauste wild in die Schlacht hinein.
Blutige Aehren wird treten der Held
Bei Eresburg auf dem Schlachtenfeld,
Bei Eresburg mit dem Sachsenheer,
Heißa, wer auch dabei wär!

Ruhig, ihr Andern, und schweiget still,
Ich weiß, was unser Prinzeßchen will.
Möchtest 'ne köstliche Gabe gern
Vom Brockenherrn?
Ist zu wüst das Gewühl,
Kannst nicht zum Ziel?
Hab ich recht, hab ich recht? da nickt sie gleich!
Komm, will dich leiten,
Dir Platz bereiten.
Soll er dich machen an Golde reich?
Willst du neue Macht,
Neuer Schönheit Pracht?
Hast ja Alles vollauf und mehr!
Was ist dein Begehr?

„O laßt mich, soll ich nicht verzagen!
Nach Gold noch Macht nicht will ich fragen,
Nach Einem, ach, nur will ich streben.
Es soll der Geist, der Allen heute
Erfüllung eines Wunschs erneute,
Mir eine ew'ge Seele geben!"

Vom Meister — o Lust!
Eine Seel' in die Brust?
Eine Seel', eine Seele!
Aus voller Kehle
Lacht es aus, das närrische Ding!
Keinen Zauberring,
Nicht Schönheit noch Macht,
Wer hätt es gedacht,
Eine ewige Seele!

Ist das närrischste Wort
Das heut hier am Ort
Gedrungen zu des Meisters Ohr!
Das giebt einen Spaß
Ganz ohne Maaß,
Heißah, tragt sie, tragt sie empor!
Die ihr da siedet und brauet,
Laßt die Kessel und Töpfe, und schauet,
Wollt ihr lachen, wollt ihr euch laben!
Wir tragen schön Ilse zum Meister hinauf
Ueber den sausenden brausenden Hauf,
Eine Seel', eine Seel' will sie haben!

Und durch die Luft in wildem Flug
Schön Ilse wird dahin getragen,
Und vor dem Berggeist hält der Zug.
Sie sieht ihn thronen, sieht ihn ragen
Im Kreise finstrer Nachtgestalten,
Die dunkel wirrend sich entfalten.
„Du trittst, ein ungewohnter Gast,
So spricht der Fürst, zu meinem Throne!
Was scheuchte dich aus deiner Rast,
Wo unumschränkt du trägst die Krone?
Kommst du zu fragen und zu bitten?
Laß dir genügen was du hast!
Wer seine Gränze überschritten
Verlieret Rückkehr oft und Rast,
Und nach den allzuweiten Kreisen
Ist fremd er in den alten Gleisen.
Doch Niemand ist, dem heut ich wehre,
Wohlan denn, fordre und begehre."

— Da du, o Fürst, heut Allen Fülle
Ertheilst aus dunkler Geistermacht,

Nah ich auch mich dem Thron der Nacht,
Ob gnädig mir dein mächtger Wille.
Nicht Gaben fordr' ich von dem Fürsten,
Wonach die Deinen gierig dürsten.
Ich lieb ein edles Menschenbild.
All meine Macht hab ich enthüllt,
Ich hielt ihn nicht, und mir ist, ach,
Nur Eine Hoffnung noch geblieben,
Die alte Lust zu rufen wach,
Mir zu erneuen Heinrichs Lieben.
Von allen Gaben deiner Hand
Die kleinste leichteste ich wähle:
Gieb mir der Liebe Unterpfand,
Gieb, Herr, mir eine ewge Seele!

„Ein fremd Gelüst hast du erlesen!
Hast du die Bitte wohl bedacht?
Geh hin zu dem, bethörtes Wesen,
Der uns gebannt in finstre Nacht!
Geh hin zu dem, dem ewge Kriege
Seit Urerschaffung ich geschworen,

Mit dem um Alles was geboren
In Hader ich und Kämpfen liege.
Dem ich, wieviel ich auch bezwinge,
Doch nicht die alte Macht entringe.
Wohl weiß ich, wie ich dem Gehaßten
Ein Seelchen nach dem andern stehle,
Und mir bewahre die erfaßten,
Doch schenken kann ich keine Seele!
Doch nein, zu ihm nicht sollst du gehn!
Kann ich nicht Seele dir verleihn,
Sollst ungetröstet du allein
Doch nicht vor meinem Throne stehen.
Der dir entfloh ist mir bekannt,
Er zieht des Ruhmes stolze Bahnen.
Halb war er unser, da entwand
Er sich, erfüllt von dunklem Ahnen.
Und unser soll er dennoch werden!
Du seist erlesen, ihn zu zwingen,
Durch dich will ich ihn mir erringen.
Dein sei der alme Sohn der Erden,
So lange fest dein Felsen steht,
Behalt' ihn dir im Zauberscheine!

Wenn diese Welt in Stücken geht
Dann bist du Nichts, er sei der Meine!
Willst du, soll dieser Ausspruch gelten?"

Schön Ilse spricht: Wenn diese Welten
In Nichts verschwinden, ohne Spur,
Was dann dem Flüchtling zugemessen,
Ob dein die Seele, oder wessen,
Die Sorge, mächtger Fürst der Schatten,
Soll meinem Herzen sich nicht gatten.
Ich bin kein Kind aus jenem Licht,
Das leuchtend strahlt in Ewigkeiten,
Und auch zu ew'gem Dunkel nicht
Wird je mein Fuß hinunter gleiten.
Mein Dasein hängt an der Natur,
Sie schwindet, und ich bin verschwunden.
Ich bins zufrieden, bleibt mir nur
Der Heißgeliebte hier verbunden!

„Wohlan, so geh das Werk von statten,
Mein Wille soll dir nicht ermatten.

Er zog ins Kampfgefild hinaus,
Bald kehrt der kühne Held nach Haus.
Der Thor! Er hat mit eigner Hand
Geschäftig sich an uns gebannt.
Er ließ in deines Kreises Auen
Ein Schlößlein auf dem Hügel bauen,
Schloß Ilsenburg hat er's genannt.
Sobald er dorthin wiederkehrt
Bestrick ihn, wie dein Sinn begehrt.
Ich will dir größre Macht verleihn,
Als jemals wohnt' im Ilsenstein.
Ihr finstren Scharen, nächtge Geister,
Der Hölle Kinder, schließt den Kreis,
Hört, was gebietet euer Meister,
Gehorsam leistet dem Geheiß!
Seht hier schön Ilse vor mir stehen,
In ihrem Dienste sollt ihr gehen.
Welch Thun sie immer auch begehrt,
Wie sie euch fordert, euch beschwört,
Ob draußen, ob im Ilsensteine,
Vollführt's! Ihr Wille ist der meine,
Ihr Thun, mein Werk!

Hinaufgeschaut!

Der späte Stern im Osten thaut,
Seid All' bereit, wir müssen scheiden.
Zurück in eure nächt'gen Klüfte,
Auf Windeshöhn, in Moor und Haiden,
In Höhlen und in finstre Grüfte!
Ihr dort, die ihr auf Erden geht
In Menschenbildung, Menschenthun,
Die Welt zu treiben, zu verwirren,
Zurück auch ihr! Und früh und spät
Jagt sie durch tausendfaches Irren,
Nicht eine Stunde sollt ihr ruhn!
Und ihr, die ihr in ew'gem Werden
Erfindrisch neue Sünden prägt,
Hinab, wo tief im Grund der Erden
Der Urfels seine Wurzeln schlägt!
Was ihr erfindet, bringt's zu Tage,
Daß es mit hurtgem Flügelschlage
Verlockend fliege durch die Welt.
Ein Jahr verrauscht. Es rast das All
Mit ihm zum ewgen Niederfall
Hintaumelnd eine neue Stufe.

Seid stets gewärtig meinem Rufe!
Der Morgen wittert. Oestlich hellt
Das feindliche Gestirn die Stunden.
Entflieht, und Alles sei verschwunden!"

7.

Der Klostergarten.

„Herein, du Bote, schnell herein!
Wie steht der Krieg? Was bringst du, melde
Ob Gott dem Kaiser thät verleihn
Den Siegeskranz im Waffenfelde?“
So tönt's im Kloster unsrer Frauen,
Das im Gebirg verborgen liegt,
Ehrwürdig einsam anzuschauen,
Von Eichenrauschen eingewiegt.
„Sprich, Bote, ist die Schlacht gewonnen?“
So hallt das Wort der dunklen Nonnen.
Der Bote spricht: Heiß war die Schlacht,
Die man bei Eresburg geschlagen,

Doch hat des Kaisers heilge Macht
Den Lorbeer nicht davongetragen.
Mit seinem Heer vernichtet ward
Des Kaisers Bruder Eberhard.
Der Sachsenherzog groß und kühn
Zog aus dem Felde siegbekrönt,
Durch alle Lande rauschend tönt
Sein Name. Alle Herzen glühn,
Und preisen hoch den jungen Helden!
O muß ich solche Botschaft melden!
Es wachsen täglich seine Heere,
Die ganze Jugend sucht sich Ehre
Und Ruhm im Flattern seiner Fahnen,
Und folget seinen Siegesbahnen.
Der Kaiser, überall bedrängt,
Hört, was das Schicksal ihm verhängt,
Rasch sammelt neu er seine Scharen
Und zieht dem kühnen Feind entgegen.
Doch auch der Kaiser mußt' erfahren,
Daß nur auf Heinrichs kühnen Wegen
Des Glückes goldne Fülle floß.
Der Kaiser zog vor Grona-Schloß,

Schon war die Feste fast genommen,
Da plötzlich zum Entsatze kommen
An dreißig Sachsenlegionen!
Es gab ein Treffen, heiß und schwer.
Der Kaiser floh mit seinem Heer,
Es gab kein Halten und kein Schonen.
Der Kaiser ist in Sicherheit,
Doch krank an Körper, krank vor Leid!
Der Sachsenherzog ist verschwunden,
So hört ich just. Ihn zu erkunden
Durchziehn Geschwader unsern Wald.
Durch's ganze Reich sein Wort erschallt,
Schon in zwei Lager ist's gespalten.
Wie soll es sich von außen halten
Wenn's innen von Empörung hallt?

Mit Trauern hört es und mit Klagen
Die Schar der frommen Klosterfrauen.
„O Himmelsherr! Besiegt! Geschlagen!
Ruft die Aebtissin: Soll ich wagen
Das unsrem Pflegling zu vertrauen?
Das holde Kind, es schaut nur eben

Erst in des Lebens blühnden Morgen,
Und soll ich ihm den Schleier heben
Und zeigen ihm der Hoheit Sorgen?
Eilt, gute Schwestern, zur Kapelle,
Und laßt auf des Gesanges Schwingen
Gebete zu den Heilgen bringen,
Fleht um des Himmels Gnadenhelle
Für unsern Kaiser, für den Frieden,
Und für das Glück, das ihn gemieden!
Indessen ich, das Leid zu theilen,
Will zagend zur Prinzessin eilen!" —

Fern in das Klostergartens Schatten
Geht eine hohe Jungfrau still,
Der Lilie gleich, die sich entblatten,
Sich silberweiß erschließen will.
Der Frühling blüht in duftgen Kränzen,
Vieltausend Farbenlichter glänzen,
Doch all das duft'ge Blumenreich
Verläßt sie, majestätumflossen,
Und bricht nur einen Eichenzweig,
Der frisch sein junges Laub erschlossen,

Und spielt damit in stillem Sinnen.
Was sinnt sie wohl, die hohe Maid?
Schweift wohl ihr Sinnen weit von hinnen?
Doch scheint's nicht trübe, nicht voll Leid.
Groß wird ihr Aug, sie blickt den Baum,
Der weit die Riesenäste breitet,
Sie blickt ihn an, ein Lächeln gleitet
Um ihre Lipp', als ob im Traum
Erfüllte Wünsche sich ihr böten,
Gepart mit lieblichem Erröten.
Doch mählich ernster wird ihr Sinnen,
Mit einem Seufzer stiehlt sich bange
Ihr eine Thräne auf die Wange,
Und schweigend blickt das Laub sie an.

Da plötzlich auf der Mauer Zinnen
Schwingt sich empor ein kühner Mann.
„Schnell, Hubert, spricht er: eile, eile!
Hier bin ich wohl in Sicherheit,
Die Unsern stehn von hier nicht weit.
Indeß ich kurze Zeit verweile,

Erklimm die Felsen, bring ein Roß,
Und hol' mich ab mit meinem Troß!"
Er ruft's, und schwingt sich von der Mauer
Schnell in des Gartens sichern Port.
Die Jungfrau faßt ein Schreckenschauer,
Auf flüchtgen Sohlen eilt sie fort.
Sie hört ihn folgen ihrem Tritte,
Da plötzlich hemmt sie ihre Schritte.
„O eilet nicht, o fürchtet nichts!"
Ruft ihr der Fremdling schnell entgegen.
„Ich dringe nicht auf Frevelwegen
Ins Haus des stillen Himmelslichts."

— Ich fürcht' Euch nicht, so spricht sie kühn,
Ein Schreck nur hieß mich bang entfliehn.
Doch wenn es Frevelweg nicht ist,
Was brecht so ungewohnter Weise
Ihr in des Gartens stille Kreise?
Die Klosterpforte, wie Ihr wißt,
Eröffnet gern sich Eurem Fuße,
Sucht ihr Gebet hier oder Buße!
„Kannst du, o Jungfrau mir verzeihn?

(Der Andre spricht) Wohl drang ich ein
In dies Asyl, doch sollte eben
Dies still umfriedete Geheg
Mir nichts als ein Asyl nur geben.
Ich bin ein Flüchtling, abgeschnitten
Von meinem Heer. In Feindesmitten
Sah ich gefährdet meinen Weg,
Ein Einzelner, wo Tausend drohen.
Doch ob vor'm Feinde auch geflohen,
Bin doch ich Sieger. Schon mit Brausen
Floh hin das kaiserliche Heer,
Nur hier im Umkreis listig hausen
Versprengte Feinde noch umher.
Sie wissen nicht, daß schon die Schlacht
In wilde Flucht sich aufgelöst.
Sobald mein Troß nur zu mir stößt
Erfahren sie auch meine Macht."

Die Jungfrau ruft erschreckt: Weh mir!
Du bist der Herzog, der so wild
Dem armen Kaiser macht zu schaffen,
Der, ach, das Reich erschüttert schier

Und dessen Macht im Ruhm der Waffen
Stets höher, übermütger schwillt?
Bei Grona hast du auch gesiegt?
O armer Kaiser! Trostlos fliegt
Dein Banner durch die Heimatlüfte!
Kein Freund, der dir der Gramesnacht
Tiefdunklen Schleier tröstend lüfte,
Der deinen Schmerzensschlaf bewacht,
Der vor der Sorgen bangen Scharen
Mit holdem Wort dich möge wahren!
Auf's Neu besiegt! Geflohen gar!
Das macht ihn ärmer, als er war! —
Herr Heinrich spricht: Du klagst so hold,
So rein um den, der unterlegen?
Ob diese Lippe keinen Segen
Auch für den Sieger haben sollt'?

Die Jungfrau senkt verwirrt den Blick:
Du bist, spricht schmerzlich sie, im Glück!
Was kann dem Glück ein Wort des Grußes
Aus klagereichem Mund genügen?

Es kommt umflort und schwanken Fußes,
Und stets nach der Geschwister Flügen
Die lockend halb es nach sich ziehn,
Schaut es zurück, und möchte fliehn,
Und bringt in einem Seufzerhauch
Mit seinem Gruß den Vorwurf auch!
O wie doch, Herzog Heinrich, konntest
Dem Kaiser so viel Leid du bringen?
Einst gab es eine Zeit, da sonntest
In seiner Liebe du die Schwingen,
Du warst sein Sohn, den ihm Natur
Verweigert hatt! An deiner Seite
Sah gern er in der Zukunft Weite,
Denn blieb von ihm auch keine Spur,
So blieb von ihm in dir der Segen
Der Herrscherkraft, die er mit Lust
In deine Seele mochte legen,
Ein Herrscherkeim in deiner Brust.
Wo sind die Zeiten hingeschwunden!
Undank und Wildheit füllt dein Wesen,
Du bist nicht mehr was du gewesen,
Und er kann nimmer mehr gesunden!

„Du sprichst, o wunderbares Kind,
Gedanken, die durch meine Seele
Mit Schmerzen oft gezogen sind.
Doch ob in meinem Thun ich fehle,
Ich mußte kämpfen, mußte thun,
Denn Schwäche wär' es, könnt' ich ruhn.
Mein Erb' hab ich beschützt, mein Recht,
Mein gutes Recht hab ich gewahrt,
Was ich verfochten, es war ächt,
Die Aechtheit hat sich offenbart.
Wie, oder willst du das verkennen,
Mein Recht ein schnödes Unrecht nennen?"

— Du bist ein Mann, die Jungfrau spricht,
Ich fühl's, du konntest anders nicht.
Dein Recht war Recht, du mußtest siegen.
Die deutschen Lande sahn entzückt
Dein glückbegnadet Banner fliegen,
Den Lorbeer hast du dir gepflückt.
Erhalte dir ihn frisch und grün!
Bleib, wie du bist, so heldenkühn!

Es ist ein allgewinnend Bild,
Wenn thatenfeurig wächst ein Held,
Sein Kranz auf jedem Schlachtenfeld
Von tausend neuen Knospen schwillt!
Ach, aber traurig, wenn die Kraft
Der Heldengröße all zerstiebt,
Der Flügel kühner Schwung erschlafft,
Ein Bild, wie's nun der Kaiser giebt!
Sei thätig, laß es so nicht werden!
Sei ganz ein Held, besiege kühn
Auch deiner eignen Wünsche Glühn,
Wenn deinen Lorbeer sie gefährden!
Erhalte Aug' und Ohr dir frei,
Vor allem sei auf deiner Hut —
O Gott, was sprach ich —! Herr, verzeih —!
Was that ich! das ist Frevelmut —!

Von der Verwirrung holder Röte
Umflossen, steht die Jungfrau da.
Ein Bild, das die Natur erhöhte
Zum Hochzeitsglanz, wie nie man sah,

Und das in jungfräulicher Scheu
Den hohen Mut der eignen Seele
Unkundig rechnet sich zum Fehle,
Da noch die Welt ihm fremd und neu.
Den Eichenzweig, der ihrer Hand
In der Verwirrung war entfallen,
Nimmt Heinrich auf. Er ist vor allen
Den Ruhmeskränzen, die man wand,
So frisch und grün, wie nie er fand.
Der Thatenruf von ihrem Munde
Drang tief zu seines Herzens Grunde.
„Du hohe schöne Jungfrau, sprich,
Ruft er erstaunt, wie nenn' ich dich?
Du bist im Kloster, doch kein Mund
Der klösterlich der Welt entsagte
Thut je so hohe Worte kund!"

Die Jungfrau, die verwirrt noch zagte,
Faßt neuen Mut: Dir zeigt mein Kleid,
Daß ich dem Kloster nicht geweiht.
Ein Mädchen bin ich, das den Wogen

Der Welt entrückt, hier ward erzogen.
Fort, fort, o Herr! Sei auf der Hut,
In diesen Mauern ist nicht gut
Für dich zu weilen!

„Fliehen sollt' ich?
Hier ein Asyl mir suchen wollt' ich,
Und sicher auch nicht dies Revier?"

— Nein Herr, des Kaisers ist man hier.
Die Klosterleute sind dir gram!
Wenn es zu ihren Ohren kam,
Daß du in dieses Klosters Thoren,
Sie hielten dich, du wärst verloren!
Was thun? Umschwärmt ist noch der Ort
Von deinen Feinden. Fern im Wald
Liegt manche Schar im Hinterhalt.
Weh mir, man kommt! Das Pförtchen dort
Führt dich zur dunklen Krypte fort,
Dort bist du sicher. O verziehe
Nicht länger! Jene Thür — entfliehe,
Schon seh ich die Aebtissin kommen!

„Eh noch der Sonne Licht verglommen,
Spricht Heinrich schnell, kommt meine Schar —“

— Ich rufe dich, wenn die Gefahr
Vorüber, wenn den Troß der Deinen
Am Hügel dort ich seh erscheinen.
Ich rufe dich! Die Pforte dort! —
Sie winkt, sie bebt, sie eilet fort.
Und Heinrich durch das Pförtchen schreitet
Durch finstern Gang, der nieder leitet
Zur dunklen Krypte, dumpf und tief,
Im Moder sich der Nacht vermählend,
Wo eine Lampe, bläulich schwelend
Ihr eignes Leuchten fast verschlief.
Und tief in des Gewölbes Grunde
In Staunen sitzt er still versenkt,
Und wie er brütet, wie er denkt
Ist flüchtig ihm der Lauf der Stunde.
O welch ein Bild der Majestät,
Der hohen Anmut sah er stehen,
Wie wunderbar ist ihm geschehen!
Von Hochgenügen ist durchweht

Sein Herz, wie noch nach keinem Siege.
Bewahr den Kranz dir frisch und grün,
Den Siegeskranz! So sprach sie kühn,
Und doch ging Wehmut durch die Züge?
Sei thätig, rief sie mahnend, groß,
Und doch um den Besiegten klagend?
Wer ist die Maid? So ringen fragend
Gedanken in der Brust sich los. —
Noch sitzt er stumm, da pocht es leise,
Das Pförtchen geht, es schwebt herein
Halb kühn, halb zag' nach Mädchenweise,
Die Jungfrau in der Lampe Schein.
Gerötet ist das Aug' vom Weinen,
Doch mutig spricht sie: Herr, nun flieh,
Die Scharen nahn, es sind die Deinen,
Vom Erker aus erspäht' ich sie.

„Wie nenn' ich dich, fragt Heinrich mild,
Wie nenn' ich meine Retterin?
O sprich, du gütig holdes Bild,
Läßt du mich ziehen so dahin?

Soll ich nicht deren Namen wissen,
Die hold mich der Gefahr entrissen?"
Sie schweigt. Er fasset ihre Hand,
Und beide stehen an der Schwelle,
Stumm an des dunklen Altars Rand
Der unterirdischen Kapelle.
Die Jungfrau bebend löst die Hand,
Und athmet auf und spricht ermannt:
Was soll mein Name? Zögre nicht,
Der Weg ist frei! Ich hab die Pflicht
Die klösterliche überschritten,
Ich weiß es wohl —! Es ist geschehn!
O Herzog Heinrich, hör mein Bitten,
Ich seh dich mächtig hoch einst stehn,
Doch schone sein, des Kaisers schone,
O laß das Letzte ihm, die Krone!
Dein Recht hast du beschützt, gewonnen
Den Siegeskranz, laß dir's genügen!
Ziehst du in neuen Adlerflügen
Entgegen ihm, so ist zerronnen
Sein letzter Trost, sein ganzes Glück.
Leb wohl! Und denke nicht zurück

An mich, doch denke meiner Worte.
Geh hin. Nimm dort denselben Weg
Auf dem du suchtest dies Geheg,
Die Deinen harren schon am Orte.
O zaudre nicht die Zeit zu nützen,
Die Heilgen mögen dich beschützen!

Sie reißt sich los, flieht hin die Stufen,
Sie hört nicht mehr des Herzogs Rufen,
Und windesschnell ist sie entflohn.
Der Herzog folgt, durchspäht den Garten,
Hört Huberts Stimme an der Mauer
Und Roßgestampf: die Seinen warten.
„Leb wohl, leb wohl, auf kurze Dauer!"
So ruft er, schwingt behend sich auf,
Begrüßt von lauter Siegeskunde
Und seelge Wonne blüht ihm auf
Aus einer reinen großen Stunde.

8.

Die Versuchung.

Du Sommerzeit, ihr Sommertage,
Nun kommt ihr wieder einzuweihn
Mit goldnem, warmem Flügelschlage
Das blühnde Thal, den grünen Hain!
Die Blüte ahnet schon der Frucht
Geheimnißvolles innres Weben,
Und bei der Maienwonne Flucht
Durchdringet sie erstarktes Leben.
Es rührt das Leben frei und kräftig
In allen Pulsen sich geschäftig.

Schloß Ilsenburg schaut frisch und munter
In's abendgoldne Thal hinunter.
Es schallt und dröhnt das ganze Haus
Von siegesfrohem Festgebraus.
Von Gästen, noch im Kriegeskleid,
Das neue Haus wird eingeweiht.
Es hat den Sieg Herrn Heinrichs Schwerdt,
Dazu das alte Recht errungen,
Sein Ruhm, sein Name, hochgeehrt
Erklingt im Land von allen Zungen.
Selbst der Besiegte weilet gern
Bei diesem neu erglühnden Stern.
Von Fürsten ist erfüllt der Raum,
Das Schlößlein faßt die Gäste kaum,
Doch will man gern auf Raum verzichten,
Man ist gewöhnt sich einzurichten.
Es hat der Wein das Fest erhitzt,
Der wilde Strom der Unterredung
Erbraust wie donnernde Befehdung,
Scharf ist die Zunge und gespitzt.
Und all der Fürstenworte Flut
Sie bricht sich mahnend und begehrend

An Heinrichs Willen, der, die Glut
Der Siegsbegeistrung freudig ehrend,
Der Lockung trotzt mit festem Mut.

— Ihr dürft nicht zaudern, dürft es nicht!
Mit greisem Haupt Graf Dietmar spricht:
Meint Ihr, das Werk sei abgethan?
Geschlagen sind des Kaisers Heere,
Doch ist vollendet nicht die Bahn,
Noch winkt des höchsten Zieles Ehre!
Habt Ihr nur um das eigne Recht
Des Vaterlandes Kraft geschwächt,
So rufen jetzt, da Ihr's errungen,
Zu neuer That Euch tausend Zungen.
In Eurer Hand ist jetzt die Stärke,
Nun mögt Ihr auf das Recht verzichten.
Das Reich zu kräftgen, aufzurichten,
Das sind des hohen Siegers Werke!
Zerfallen ist das deutsche Reich,
Des Reiches Haupt entwürdigt kläglich,
Die Willkür herrschet, blickt um Euch:
Und dieses Elend, das unsäglich

In allen deutschen Gauen waltet,
Könnt ihr, ein Held, dies Bild ertragen?
Schon hebt sich tausendfach gestaltet,
Entfacht von Eurem kühnen Wagen,
Die Zwietracht und der Hader keck.
Nicht mehr das Recht der Waffen Zweck,
Der Habgier schamlos wilde Regung
Setzt alle Waffen in Bewegung.
Schon zwischen Sachsen, zwischen Franken
Stehn auf der alten Feindschaft Geister.
Wer wird der Leidenschaften Meister,
Wenn all des Reiches Pfeiler wanken?
Wer schützt die Völker, schützt die Städte,
Vor waffenkundgen Räuberhänden?
An wen soll sich der Bürger wenden,
Wer ist's, der Recht und Freiheit rette?
Des Reiches Haupt? Ein armer Schatten,
Gebeugt in kläglichem Ermatten!
In Eure Brust schlägt jetzt der Ruf
Von Millionen Sehnsuchtstimmen.
Die Hand, die wider Willen schuf
Der Leidenschaften wild Ergrimmen,

Die soll sie bändgen, soll der Krone
Die Macht, dem Reich den Frieden schaffen,
Mit den gewohnten Siegeswaffen.
Ihr sollt, mein Fürst, Ihr müßt zum Throne! —

Soll ich, ruft Heinrich, mit dem Schwerdt
Des Reiches Haupt vom Throne jagen?
Daß in der fernsten Zukunft Tagen,
Verwünscht, mit einem Fluch beschwert,
Mein Name sei auf Aller Zungen?
Soll dem, der von der frühsten Zeit
Mit Freundesbanden mich umschlungen,
Die ich, zu meinem Schmerz, entweiht,
Der mich geliebt gleich einem Sohne,
Dem soll ich rauben seine Krone?

Graf Dietmar spricht: Es wird die That,
Von Eurer Hand vollbracht, gemildert.
Doch weh, wenn andre Hand sich naht,
Vom Hohn des Willkürthuns verwildert,
Und sie vom Haupt des Kaisers reißt!
Der Tag wird kommen! Krieg dann heißt

Die Losung: Elend und Verderben!
Doch wollt die Krone Ihr erwerben —
Ein Jubelruf geht durch die Welt,
Und jedes Auge sieht erhellt
Die lange Nacht, und sieht den Frieden,
Der lang das deutsche Land gemieden.
O Herr, mein Herzog, hört mein Flehen!
Ha, und gedenkt Ihr nicht der Blicke,
Die auf die Zwietracht schon mit Tücke
Von Ost und West herüber spähen?
Schon rührt sich's an des Reiches Grenzen,
Schon rührt sich's drüben überm Rhein,
Im Osten sieht man Waffen glänzen,
Der Slave wird nicht müßig sein,
Und bricht auf's Neu in rohen Horden
In's unbeschützte Land hinein!
Es rührt im Süden sich, im Norden,
Kein Heer ist da, kein Widerstand,
Das Unheil bricht aus allen Zonen,
Zum Schlachtfeld fremder Nationen,
Zur Beute wird das Vaterland!

Ein fürchterliches Bild entrollt
Graf Dietmar Ihr! spricht Heinrich schaudernd:
So hört ein Wort denn, das ich zaudernd
Vor Euch verbergen noch gewollt:
Zum Kaiser sandt' ich Boten fort,
Versöhnung bot ich ihm und Frieden.
Ihn, den mein Auge lang' gemieden,
Begrüß ich neu mit Freundeswort.
Zum Zwiegespräch ist er geladen,
Bestimmt versöhnlich er den Ort,
Und können freundlich wir uns einen,
So bin ich wieder von den Seinen,
Mit ihm vereint soll dann mein Schwerdt
Des Vaterlandes Wunden heilen!
Doch wird Versöhnung mir verwehrt,
Nun — so gescheh, wie Ihr begehrt!
Die Boten hin und wieder eilen.
Den letzten, der mir Kunde beut,
Erwart' ich eh die Sonne heut
Sich senkt zu jenen waldgen Hügeln.
Laßt denn die Hoffnung Euch beflügeln!

Doch mir vergönnet eine Stunde
Besinnung, bis zur letzten Kunde. —

Und aufgeregt, mit glühnden Wangen,
Verläßt Herr Heinrich schnell den Saal,
Wo hochaufrauschend beim Pokal
Erwartung, Hoffnung sich umschlangen.
Und zu der Brüstung hoher Linde,
Durchweht vom lauen Abendwinde,
Lenkt hastig er den Schritt; den Busen
Von tausend Regungen erfüllt.
Der Hoffnung goldnes Strahlenbild,
Des Zwiespalts drohende Medusen,
Sie ringen mit einander wild.
Es pocht sein Herz mit lautem Schlage
Des Hochgefühls, der Heldenkraft,
Als wollt es sprengen seine Haft,
Wenn er entgegendenkt dem Tage,
Da ruhmgekrönt er rufen könne:
Mein ist dies wundervolle Land,
Das stolz mein Vaterland ich nenne,
Mein, durch des Diademes Band!

Mein war das Schwerdt, das tiefe Wunden
Dir schlug, das schwer auf dir gelegen,
Mein sei nun auch der ganze Segen,
Der meine Liebe soll bekunden!
Und groß und mächtig sollst du schauen
Mit froher Kraft zu deinem Thron,
Mein Vaterland, wo mit Vertrauen
Dich grüßt dein Herr, dein treuster Sohn!
Halt ein mein Herz! willst du zerspringen?
Wie soll so Hohes mir gelingen?
Noch lebt ein Kaiser diesem Lande:
Weh mir, kann ich ihn nicht versöhnen,
Muß neuer Krieg das Land durchdröhnen!

So mit erregtem Herzen schreitet
Er von der Brüstung fort den Weg,
Der zu des Hügels Plan ihn leitet
Durch Buchennacht und Waldgeheg,
Des Boten harrend läßt er weit
Die Blicke in die Ferne tauchen.
Schon dämmert's fern, die Thäler rauchen,
Die Höhen stehn in duftgem Kleid.

Da, wie die Blicke spähn und gleiten,
Sieht zwischen Buchen, nah zur Seiten,
Er einen Vogelherd. In Schlingen
Gefangen, hängt mit schlaffen Schwingen
Des Waldes freie Vögelschar.
Des Bildes nimmt er sinnend wahr.
Bethörte! denkt er, wie verlockend
Schien auch die trügerische Frucht,
Bis dann die Lebenspulse, stockend
Im Hochgenuß den ihr gesucht,
Versiegten als des Truges Beute!
Wer sagt mir, ob ich dieses Bild
Als meines Strebens Warnungsschild,
Ob als des Kaisers Streben deute?

So steht er träumend. Golden schließt
Den Kelch des Tages Glutenrose.
Gleich goldnen Faltern schweifen lose
Im Purpurglanz der sie umfließt,
Die leichten Wölkchen durch den Duft.
Die Kühle weht, die Schatten sinken,

Die Nachtigall von ferne ruft
Und Berg und Thal Erquickung trinken.
Der letzte Bergesgipfel glüht
Noch unterm warmen Sonnenkusse,
Dann sinkt im letzten Lichtergusse
Des Tages goldne Wimper müd.
Die Dämmrung sinkt mit breitem Flügel
Auf Wiesenmoor und Erlenhügel,
Und westlich blüht es silbern auf,
Der volle Mond schwebt still herauf.
Und wie am Erlenhügel thauend
Sich Busch und Baum in Schatten senkt,
Erhebt der Nebel leise brauend
Sein wirres Spiel, und hebt und lenkt
Vom Thal sich zu der Burg Gemäuer.
Schon tanzen hüpfend Irrlichtfeuer
In dunkler Tiefe, und verglimmen,
Und leise hallend rufen Stimmen,
Und wie ein traumgebildet Wogen
Kommt's nah und näher hergezogen.
Ha, diese Stimmen, wie bekannt!
Wie rufen sie aus goldnem Land

Die alten Zaubermelodieen
Mit Einemmal vor Heinrichs Sinnen!
Er hört ihr schmeichelndes Gewinnen,
Ihr Locken, Flüstern, Säuseln, Ziehen,
Und wie in kreisender Bewegung
Sie schweifen, kommt in buntem Kranz
Erinnerung wilder Jugendregung
Und schwingt um ihn den Reigentanz.
Er schauert, schwindelt, fährt empor,
Vor seinen Augen liegts wie Flor,
Er fühlt — um seinen Nacken legt
Ein Arm sich leis. Sein Herz bewegt
Mit lautem Klopfen sich. Die Hülle
Der Dämmrung weicht, das Mondlicht weht,
Und in der Schönheit ganzer Fülle
Prinzessin Ilse vor ihm steht,
Und mit ihr zu ihm niedergleiten
Die Zauberbilder alter Zeiten.

„Hab ich, o Flüchtling, nun dich wieder?
So spricht sie hold: der meiner Hand
Mit wildem ehernem Gefieder

Zu That und Kämpfen sich entwand?
Du hast gestillt nun das Verlangen,
Das aus der Liebe Arm dich trieb,
Und sieh, da komm ich hergegangen
Mit altem Glück, mit alter Lieb!
Den Siegeskranz, den prangend grünsten,
Ich wand ihn dir in meinem Reich,
Komm, daß der Erdensöhne Kühnsten
Ich krönen, segnen darf zugleich!
Kennst du es noch, mein Land der Liebe?
Kennst du mein Eiland noch im See?
Ach, wo mit jedem Herzenstriebe
Ich dein geharrt in Leid und Weh!"
Durch Heinrichs Brust gehts wie ein Krampf,
Wie zweier Elemente Ringen.
Doch schnell vorüber ist der Kampf,
Aufsteigt die Kraft mit Siegesschwingen.
Und ernst und ruhig sagt sein Blick:
Mein Wille bildet mein Geschick!

Und Ilse sieht's mit bangem Ahnen:
„O Heinrich, ruft sie, du warst fern,

Du eiltest kalte rauhe Bahnen —
O komm, sie harren schon des Herrn,
Sie harren dein in meinem Hause,
Es winkt des Sieges Festgebrause!
O schöner sollst du Alles finden,
Und heißer meiner Liebe Glut,
Beglückender will ich dich binden!
Und was erheischt dein hoher Mut,
Und was entzücket deine Sinnen,
Sollst Alles, Alles du gewinnen!
Du schweigst? Nein, nein, der Strahl von Licht
Der durch dein dunkles Auge bricht,
Er ist Erfüllung meinem Hoffen:
Komm denn, der Liebe Reich ist offen!"

— Zurück von mir! ruft Heinrich wild:
Hinweg, und fliehe meine Nähe,
Entfliehe, du verlockend Bild:
Wenn ich dir tief ins Auge spähe,
Seh ich ein finster schrecklich Walten
In deinem Busen sich entfalten!

Entflieh, du bannst mich nicht auf's Neue,
Vorbei ist jene Zeit, verloren!
Weh jener Glut, und Schmach und Reue,
Daß üppge Ruh ich je erkoren!
Nicht Ruhe soll mit weichem Kosen
Mich hemmen mehr, mein sei die That!
Geh hin, und schütte deine Rosen,
Dein Blumenhorn auf andern Pfad! —

Er rufts, sie hört ihn mit Erbeben,
Sie lockt noch Einmal, lockt so süß,
Der Liebe innigstes Ergeben
Verspricht ein zehnfach Paradies.
Es ist umsonst, sie hält ihn nimmer.
Da, wie gewandelt, sprüht und flammt
Dämonisch ihres Auges Schimmer,
Wie finsterm Schattenreich entstammt.
„Und ob du ewig widerstrebest,
So ruft sie, dennoch bist du mein!
Du drangst in meine Kreise ein,
Mein bist du nun, solang du lebest!

Dies Schloß, das du dir hast gegründet
An meiner Welle Zauberflut,
Hat dich auf ewig mir verbündet!
Die ihr in nächtgen Tiefen lauert
Die ihr in feuchten Wogen ruht,
Die ihr die Abendluft durchschauert,
Herbei du wilde mächtge Meute,
Tragt in mein Haus die Erdenbeute!“
Und wie ertönet ihre Stimme,
Ein Wogen und ein gährend Brausen
Scheint in den Lüften da zu hausen.
Doch Heinrich ruft mit mächtgem Grimme:
Erkenn' ich jetzt dich, Kind der Lüge?
Wohl ahnt ich, daß dein Wesen trüge!
Weh dir, und weh dem ersten Traume
Der lockend mir dein Bild gezeigt,
Weh jenem Tag, weh jenem Raume,
Da deinem Wort ich mich geneigt!
Fluch ihm, deß Blendwerk du erschienest,
Dem Reich der Tiefe, dem du dienest!
Komm du, du fernes Bild der Milde,
Das in mir wohnt, das mich gerettet,

An das mein ganzes Herz gekettet,
Du Heilgenbild! In deinem Schutz,
Mit deiner Reinheit hellem Schilde
Biet' ich der Hölle Mächten Trutz! —

Horch, in der Tiefe welch ein Dröhnen,
Und in der Näh Fanfarenklang!
Vom Thurm erschallt der Glocken Tönen,
Und Menschenruf den Hof entlang!
Dann in der Luft ein banger Schrei,
Ein Seufzerlaut, ein Stöhnen droben,
Und Alles plötzlich ist zerstoben,
Und alles Blendwerk ist vorbei.
Zur Himmelsklarheit blickt empor
Herr Heinrich, betend auf den Knien,
Ihm ist, als ob vom Himmelsthor
Ein Rettungsengel ihm erschien.
Und schnell zum Platze hergeschritten
Kommt Hubert: Herr, ich such euch lange,
Es kamen Boten hergeritten
Von Goslar mit Fanfarenklange.

Der Kaiser krank in Goslar liegt,
Zu Euch versöhnlich ging die Reise,
Da plötzlich liegt er nun besiegt
Von Siechthum, von des Alters Eise.
Zu ihm seid eiligst Ihr entboten!
Hört Ihr der Glockentöne Schwingen?
Schon läßt im Chor man Hymnen singen,
Als wär er schon im Reich der Todten.
Es harren Eurer schon die Trosse,
Auf, auf, mein Herzog, schnell zu Rosse!

9.

Der Kaiser.

Vom Dom zu Goslar sieht man's wogen
Von buntgemischter Volkesmenge:
Des Kaisers höfische Vasallen,
In stolzem strotzendem Gepränge;
Mit wehnden Federn Herrn und Grafen,
Das Hofgesind' in buntem Staat,
Ergießt der heilge Friedenshafen
Heut auf gemeinsam stillem Pfad
Mit Goslars Bürgern, Töchtern, Frauen.
Ein wogend vielbewegtes Bild.
Manch blaues Auge sieht man thauen
Von einer Thräne hold und mild.

Vom Hochamt kommen sie gezogen,
Vom Hochamt für den kranken Kaiser,
Noch hört den Orgelton in leiser
Verwehnder Harmonie man wogen.
Und auf dem Platz vor dem Portal
In Gruppen steht der Menge Zahl.
Befürchtung, Hoffnung wird getauscht,
Man trägt herum was man erlauscht,
Man mustert all die fremden Gäste
Die seidnen Kleider, goldnen Quäste,
Die Federn, Fahnen, Bärte, Waffen,
Und lange Stunden giebts zu gaffen.

Der Waffenschmidt mit seiner Schar
Steht im Gewühl. „Seht, ruft er aus,
Da tritt just aus dem Gotteshaus
Die Kaisertochter: Ei fürwahr
Das nenn' ich Schönheit, nenn' ich Glanz!
In ihrer Frau'n geschmücktem Kranz
Geht wie die Lilie sie bescheiden.
Wohl mag sie einfach weiß sich kleiden,

Vom Kloster her ist sies gewöhnt,
Und doch, ihr Nachbarn, will mich deuchten,
Daß dieser Schmuck sie mehr verschönt
Als aller Edelsteine Leuchten!
Dies Auge mag von Thränen sagen —
Wer wollte gern nicht mit ihr klagen?
Als sie heut früh mit ihrem Zuge
Kam her zur Stadt in eilgem Fluge,
Da dacht' ich: Arme Fürstin du!
Du gehst aus dieser Stadt als Waise!
Es war des Kaisers letzte Reise,
Hier wird ihm aller Fehden Ruh!
Wißt ihr was Neues? Wie mags stehn
Dort in der Kaiserpfalz? Da gehn
Zwei Diener, kommt, ich will es wagen
Sie um den kranken Herrn zu fragen.

Schlimm ist die Nachricht. Rings im Kreis
Wird bald das Wort herumgetragen,
Und wer zu übertreiben weiß,
Hat Antwort auf vielhundert Fragen. —

Da durch den dichtsten Volkeshaufen
Der Schneider keuchend kommt gelaufen:
„Gevattern, Platz! Ihr Herrn, bei Seite!
Nur nicht gestoßen, nicht gedrängt!
Der Herzog Heinrich mit Geleite
Kommt durch das Thor hereingesprengt!
Seht da, da sind sie! Hoch! Hurrah!
Potz Blitz, Herr Hubert! — Schaut nur da
Den Herzog! Hut ab! Vivat! Seht,
Seht, wie das grüne Wamms ihm steht!
Ich hab's gemacht ihm, dies Gewand,
Ich — hurrah! — ich mit eigner Hand!
Kommt mit zur Kaiserpfalz, da hält
Der Herzog. Kommt nur ohne Zagen,
Mein Freund, Herr Hubert, soll mir sagen
Was wieder vorgeht in der Welt.
Schreit Hurrah, hoch! Mir ahnt, ihr Leute,
Daß dieser Tag was Rechts bedeute!" —
Und heiser schon vom Vivatrufen
Fliegt er dahin, die Menge nach.
Herr Heinrich aber eilt die Stufen
Empor zum Trauer-Prunkgemach.

Auf blendend seidnem Ruhebette
Mit goldgestickten Prachtbehängen,
Liegt stumm der Kaiser. Leise drängen
Die Fürsten sich um seine Stätte,
Und auf den Knieen birgt verzagend
Die Kaisertochter ihre Thränen.
Ein Heilgenbild mußt du sie wähnen,
Siehst du sie so im Schweigen klagen.
Den lichtverhüllten Saal durchweht
Der bangen Ahnung tiefes Schweigen,
Ein Seufzer nur zuweilen geht
Im Kreis, und schließt den Trauerreigen.
Der Kaiser hebt die Wimper matt
Und spricht: Er zögert lange, lange!
Ich rief ihn doch zu dieser Statt
In meines Herzens altem Drange,
Er war mir lieb, er war mein Sohn!
Wenn er nicht eilt — horch, welch ein Ton?
Er naht, ich höre seine Tritte,
O er willfahrte meiner Bitte!

Die Thür geht auf, und Heinrich fliegt
Bewegt herein, faßt seine Hand,

Von alter Liebe übermannt.
„Er ist's, er ist's, der mich besiegt!
Ruft froh der Kaiser: O ich wußt es!
Ich war sein Lehrer, lehrt' ihn siegen,
Was ich gesät ist aufgestiegen,
Und kräftge Früchte tragen mußt' es!
Dank, Heinrich, dir, daß du gekommen!
Mein Lebenslicht ist bald verglommen.
Sieh diese matte, welke Hand,
Sie herrschte einst im deutschen Land,
Sie hatte wenig gute Tage,
Sie durfte keine Stunde ruhn,
Und all ihr Walten, all ihr Thun
Schuf selten Glück sich, stets nur Klage.
Die meines Scepters Stärke schwächten
Zog ich mit eigner Liebe groß —
Ich will mit dem Geschick nicht rechten
Nicht Glück ist ja des Herrschers Loos!
Ich geh dahin. Wem soll ich's lassen,
Dies Reich mit allen seinen Sorgen?
In wem ist jene Kraft verborgen,
Das Scepter mächtig zu erfassen?

Dir, Heinrich, laß ich's, dir, mein Sohn!
Ich strebte Hohes, irrte viel,
Und immer blieb ich fern dem Ziel.
Doch du sei stärker, du sei weiser!
Sieh, die um ihren alten Kaiser
Hier stehn, sie stehn um deinen Thron,
Ich hab' ihr Wort, das Wort von Allen,
Sie sind nun deines Throns Vasallen.
Wer so wie du mit Jugendkraft
Für's eigne Recht das Reich zerrissen,
Den Sieg errungen heldenhaft,
Wird auch das Reich zu schützen wissen.
Nimms hin, und folge eigner Bahn,
Nimms hin. Mein Werk ist abgethan!"

Er schweigt, und in der Edlen Kreise
Bestätiget dem Fürstengreise,
Bestätiget dem neuen Herrn
Die Wahl jedwede Lippe gern.
Und Heinrich, rings im Kreise schauend,
Von hohem Mut die Brust geschwellt,

Der eignen Kraft mit Lust vertrauend,
Dem Eid auch seinen Schwur gesellt.
„Noch Eins! so spricht der Kaiser dann:
Hier dieses Kind, mein theures Gut,
Nimm dieses Kind in deine Hut,
Und schütz' und schirm' es als ein Mann!" —
Die Kaisertochter hebt den Blick,
Und Heinrich sieht in seelgem Schauen
Dasselbe holde Auge thauen,
Das ihm ein günstiges Geschick
Im Klostergarten einst gezeigt.
Sie sieht ihn bebend an und schweigt,
Doch Heinrich ruft: O theures Bild,
Hab ich dich endlich nun gefunden!
Solang mein Leben webt und quillt,
Und ewig bin ich dir verbunden.
Du hassest nicht, dem rein und groß
Du gönntest freundliches Verweilen,
O willst du nun des Herrschers Loos,
Und Glück und Sorgen mit mir theilen? —
Von ihren Knien erhebt sich bebend
Die Maid, in Thränen und in Lust,

Dem Herzen nicht mehr widerstrebend
Sinkt weinend sie an Heinrichs Brust.
Sie sprechen nicht. Die Jungfrau findet
Das Wort nicht zwischen Schmerz und Glück,
Des Mannes Hochgefühl verkündet
Ein einzger wonnekundger Blick.
„Sieh her, o Herr, gieb deinen Segen!"
Spricht Heinrich, sich zum Kaiser wendend;
Doch der liegt stumm, die Lippen regen
Sich nicht mehr. Einen Segen spendend
Liegt auf dem Antlitz noch ein Lächeln.
In seines letzten Glücks Genusse
Hat ihn des Todesengels Fächeln
Entführet mit dem Friedenskusse.
Erschüttert steht der Edlen Schar,
Und durch den Saal gehn bange Schauer,
Das neue junge Fürstenpar
Steht still versenkt in stumme Trauer.

Wohlan, mein Fürst, spricht ernst und ruhig
Des Kaisers Bruder, Eberhard:

Wie es beschlossen, also thu ich.
Ich zog in blutger Waffenfahrt
Zum Krieg einst feindlich Euch entgegen,
Was ich verfocht ist unterlegen.
So laßt mich denn den Ersten sein,
Der Euch als Sieger anerkennend,
Euch seinen Herrn und Kaiser nennend,
Zum Glanze führ' begrüßend ein.
Hier reich' ich Scepter Euch und Krone.
Kommt nun, und schreitet zum Balkone,
Daß wir dem Volk des Fürsten Tod
Zugleich mit neuem Morgenrot,
Mit neuen Hoffnungen verbünden,
Und ihm die neue Wahl verkünden! —

Der Glocken Ton vom hohen Dom
Umrauscht mit brausendem Gefieder
Den lautbewegten Menschenstrom,
Der von dem Schlosse auf und nieder,
Und um der Pforten hohe Bogen
Sich drängt und treibt in buntem Wogen.

Herolde mit Fanfarenrauschen
Gebieten Ruh. Die Wogen lauschen.
Und zum Altane tritt mit allen
Des Reiches prangenden Vasallen
Herr Eberhard, und in der Krone,
Des Purpurs Schmuck, führt an der Hand
Herrn Heinrich er. Und vom Balkone
Verkündet er mit lautem Tone
Den neuen Herrn im deutschen Land.

Herr Heinrich, hoch die Brust erhoben
Von der Erfüllung Morgenglut,
Er hört der Menge Freudetoben,
Nicht enden will des Jubels Flut.
Und wie aus Kampf und Leidenschaft,
Nach heißem, jugendwildem Ringen,
Sein Jünglingsherz auf starken Schwingen
Empor sich hob zur Heldenkraft:
So spricht er groß das Königswort,
Das laut, wie Auferstehungsglocken
Hinrauschet durch das Vaterland;
Daß eine Sonne neu erstand,

Die aller Sorge Winterflocken
Versprüht, ein goldner Segenshort.
Vor seiner Seele steht das Bild
Des Vaterlandes, wie es mächtig
Ihm aus der Zukunft Schoße quillt:
Ein Land, gesegnet, kräftig, prächtig.
Es fliehen wie Gewölk und Schatten
Aufruhr und Hader, aufgeschreckt;
Der Nacht Geburten, aufgedeckt,
Sehn schaudernd ihre Kraft ermatten,
Und fliehn das Land, das ohn' Ermessen
Sie lang' zu grausem Thun besessen.
Ein Land erwacht zu neuer Stärke;
Gehemmt mit Macht der Zwietracht Werke,
Versöhnt die Schwerdter, die vernichtend
Mit Ingrimm auf einander schlugen;
Sein blühend Haupt zur Sonne richtend,
Und stark und fest in allen Fugen.
Ein Reich, der Nachbarn Furcht und Grauen,
In kühnem Mut, in Siegeswaffen,
Ein blühend Reich, voll Selbstvertrauen —
Das deutsche Reich, das Er erschaffen!

Und wie belebend, eine Sonne,
Der Zukunft Bild ihn warm durchweht,
Erweckt sein Wort des Jubels Wonne,
Der brausend durch die Länder geht.
Er blickt umher, verklärt vom Glanze
Des Glücks, der Kraft, der Schönheit Glut,
Ein Mann, auf dessen Lorbeerkranze
Des Himmels vollster Segen ruht.
So steht er da. Die Glocken tönen,
Halb Grabgeläut, halb Freudenklänge,
Ein milder Ernst durch Jubelsänge,
Dem Schmerz ein göttliches Versöhnen!

In demselben Verlage sind in gleichem Formate wie gegenwärtige Ausgabe folgende Werke erschienen:

Freiligrath's Gedichte.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Geibel's Juniuslieder.

Rthlr. 2. 6 Ngr. oder fl. 3. 48 kr.

Goethe's Egmont.

26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Goethe's Faust.

Rthlr. 2. 25 Ngr. oder fl. 4. 48 kr.

Goethe's Gedichte.

Zwei Theile.

Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Goethe's

Hermann und Dorothea.

brochirt 15 Ngr. oder — 54 kr.
gebunden 26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Goethe's

Iphigenie auf Tauris.

27 Ngr. oder fl. 1. 30 kr.

Goethe's

Torquato Tasso.

Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 1. 45 kr.

Goethe's Erlinde.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Herder's Cid.

Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Roquette, Herr Heinrich.

Homer's Ilias
von
Johann Heinrich Voss.
Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Homer's Odyssee
von
Johann Heinrich Voss.
Rthlr. 1. 15 Ngr. oder fl. 2. 30 kr.

Hölderlin's Gedichte.
Rthlr. 1. 20 Ngr. oder fl. 2. 42 kr.

Justinus Kerner's lyrische Gedichte.
Rthlr. 2. 20 Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Justinus Kerner's
letzter Blüthenstrauß.
Rthlr. 1. 6 Ngr. oder fl. 2. –

Gottfried Kinkel's Gedichte.
Rthlr. 2. 22½ Ngr. oder fl. 4. 30 kr.

Gottfr. Kinkel's
Otto der Schütz.
Eine rheinische Geschichte in zwölf Abenteuern.
26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.

Lenau's Gedichte.
Zwei Theile in Einem Bande.
Rthlr. 3. 15 Ngr. oder fl. 6.

Wolfgang Müller von Königswinter,
Die Maikönigin.
Eine Dorfgeschichte in Versen.
26 Ngr. oder fl. 1. 24 kr.
